

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrüch, Rönshahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Rupperberg, Radevormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wllh. Bell jr., Halver.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 270

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 8 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Druckgebühren 10 Reichspennig und Porto —

Halver

Donnerstag, den 15. November

Erscheint wöchentlich 6 mal.
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“,
„Des Landmanns Sonntagsblatt“, „Herb u. Scholle“,
— „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“ —

1928

Regierungskrise in Sicht?

Um den Panzerkreuzer.

Der Reichstag wird sprechen.

Es ist nun entschieden, daß die Auseinandersetzungen um die Frage: „Wird der Panzerkreuzer A weitergebaut oder sind die Arbeiten einzustellen?“ vor der Debatte über die Außenpolitik im Reichstage stattfinden sollen. Nach dem Beschluß des Abgeordnetensolls Donnerstag die Beratung des sozialdemokratischen Antrages auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues im Reichstag beginnen. Auch das Reichskabinett hat sich dieser Disposition ohne Einspruch angeschlossen und überließ in seiner Mittwochssitzung dem Abgeordnetenrat die weitere Entscheidung, die nunmehr fallen ist. Es war von verschiedenen Seiten angeregt worden, alle Minister sollten im Reichstag bei der Abstimmung über den Kreuzerbau sich der Stimme enthalten, um ein Auseinanderfallen des Kabinetts zu verhüten und damit unter Umständen eine Regierungskrise herbeizuführen. Auch darüber verhandelte die Ministerkonferenz, sagte aber keine Beschlüsse in dieser Richtung.

Reichspräsident v. Hindenburg empfing den Reichskanzler, zweifellos zu einer Besprechung über die in den letzten Tagen so präfig gewordene Frage des Kreuzerbaues. Der Reichspräsident soll dabei dem Kanzler die Auffassung des Wehrministers Gröner mitgeteilt haben. Dieser sei der Meinung, der Kanzler müsse sich der Stimme enthalten, denn wenn der Reichskanzler etwa gegen den Panzerkreuzerbau stimme, wie es der Antrag seiner Partei wolle, so könnte Herr Gröner, der entschieden an dem Bau festhalte, kaum noch als Mitglied im Kabinett verbleiben. Aber wie gesagt: da sich das Kabinett in dieser Hinsicht eines Beschlusses enthielt, muß man annehmen, daß allen Ministern, also auch dem Reichskanzler persönlich, der Entscheid nach dieser oder jener Richtung überlassen bleibt.

Zugespitzte Lage.

Zur Stunde bietet sich noch kein Ausblick in die weitere Entwicklung, obwohl die Stimmen, die von einer unmittelbar bevorstehenden Regierungskrise sprechen, leiser geworden sind. Im allgemeinen wird fast mehr die Meinung ausgesprochen, die Bewilligung und die Ablehnung des sozialdemokratischen Antrages ständen bevor, da sich anscheinend eine ganze Anzahl der Gegner des Kreuzers in den Mittel- und Rechten Parteien entschlossen haben sollen, sich in diesem Augenblick lieber der Stimme zu enthalten, als sich der geforderten Ablehnung anzuschließen.

Zentrumsbeschlüsse.

Die Zentrumsfraktion des Reichstages, die mehrfach über die Situation beriet, soll beabsichtigen, einige Änderungen an dem Neubauprogramm vorzuschlagen, durch welche Bedenken gegen die Brauchbarkeit des Kreuzers Rechnung getragen werde. Der reine Kampfcharakter des Schiffes soll mehr in den Hintergrund treten und dafür die Aufklärung- und ähnlichen Verwendungszwecke mehr betont werden. Im Zentrum sitzen bekanntlich Gegner des Kriegsschiffbaues und ihnen soll so die Möglichkeit eröffnet werden, an ihrem Teile zu einer Vermeidung der drohenden Krise beizutragen.

Endgültige Weisungen sind aber noch nicht ausgegeben und ebenso wie in der Zentrumsfraktion finden weitere Besprechungen in der sozialdemokratischen Fraktion und bei den Deutschnationalen statt, in denen man endgültig das Verhalten der Abgeordneten für die bevorstehende große Auseinandersetzung umreißen will. Man nimmt an, daß die Debatte sich über zwei Tage erstrecken wird und Freitag mit der Abstimmung abschließt.

Gerüchte.

Selbst die gewichtigsten Kenner parlamentarischen Getriebes sind ratlos: so etwas von völliger Undurchsichtigkeit der Situation ist lange nicht dagewesen. Grund: die Panzerkreuzerfrage. Zunächst das Hin und Her, ob der sozialdemokratische Antrag, der die Einstellung des Panzerkreuzerbaues verlangt, noch in dieser Woche behandelt werden soll oder erst die außenpolitische Debatte stattfindet. Heute heißt es so, morgen anders. Nun soll doch erst über den Panzerkreuzerantrag verhandelt werden, weil es den Anschein hat, als werde sich in dieser Frage möglicherweise eine Regierungskrise herausbilden. Heute wird gesagt, die vier sozialdemokratischen Minister, die im Kabinett nicht gegen den Panzerkreuzerbau waren, würden sich als Abgeordnete der Stimme enthalten, weil

der Reichswehrminister Gröner erklärt hätte, er würde zurücktreten, wenn seine Ministerkollegen sich jetzt gegen den Panzerkreuzerbau einsetzen würden; dann heißt es wieder, daß jene vier Minister genau so wie ihre Fraktion den Weiterbau des Panzerkreuzers ablehnen, die Gefahr einer Krise also auf sich nehmen würden.

Reichswehrminister Gröner war beim Reichspräsidenten zum Vortrag; auch der Reichskanzler hat dem Reichspräsidenten einen Vortrag über die politisch-parlamentarische Situation gehalten, dabei Mitteilung davon gemacht, daß Reichswehrminister Gröner zurücktreten würde, wenn etwa der Reichstag, angeblich aber auch dann, wenn seine Ministerkollegen als Abgeordnete gegen die Weiterführung des Panzerkreuzerbaues stimmen würden. Zahllose Gerüchte unkontrollierbarster Art schossen natürlich üppig ins Kraut. Einmal hieß es: der Reichspräsident habe erklärt,



Wie der Panzerkreuzer A aussehen soll —, wenn er gebaut wird.

er fühle sich in der Panzerkreuzerfrage „uninteressiert“, dann wieder flüsternten sich die angeblich Allwissenden zu, gerade das Gegenteil sei der Fall. Hindenburg setze sich mit der vollen Wucht seiner Persönlichkeit für den militärisch notwendigen Weiterbau des Panzerkreuzers ein und es sei gar nicht ausgeschlossen, daß es zu einem Konflikt mit dem Reichspräsidenten kommen würde, wenn der Reichstag bzw. ein größerer Teil der Reichsminister sich gegen den Weiterbau entscheiden würde. Noch mehr der Gerüchte und Vermutungen: wenn die Parteien, die im früheren Reichstag für den Bau stimmten, jetzt geschlossen das gleiche tun, so ergibt dies im jetzigen Reichstag nur eine geringe Mehrheit. Aber schon jetzt weiß man, daß das Zentrum nicht mehr so unbedingt für den Bau eintritt wie früher und — die Deutschnationalen, die damals auch Regierungspartei waren, sind jetzt Opposition! Man raunt einander zu, daß diese Partei vielleicht ein parlamentarischeres Manöver veranstalten will, das unbedingt zu einer Regierungskrise führen müßte, nämlich dadurch, daß sich ein Teil der deutschnationalen Abgeordneten der Abstimmung fernhält und dann eine genügende Mehrheit für den Weiterbau nicht vorhanden ist. Denn daß die Regierungskrise ausbricht, wenn der sozialdemokratische Antrag auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues angenommen wird, daran zweifelt niemand. Und wohin sich eine solche Krise auswirken würde, läßt sich noch gar nicht übersehen, obwohl es natürlich übertrieben erscheint, wenn man schon von einer — Reichstagsauflösung spricht, weil der Reichspräsident eine solche Stellungnahme der jetzigen Volksvertretung als untragbar betrachte.

Bemerklich noch komplizierter wird die ganze politisch-parlamentarische Lage dadurch, daß nach Genehmigung der ersten Rate für den Panzerkreuzerbau die Marineleitung über die Vergabung des Gesamtobjekts verhandelt und größere Bestellungen aufgegeben hat, wozu sie der Reichshaushaltsordnung gemäß die Ermächtigung besitzen will. Allerdings ist bisher nicht mehr gezahlt worden, als der Reichstag für die erste Rate bewilligt hat, — aber durch diese Maßnahme des Reichswehrministeriums wird es noch selbstverständlicher, daß Gröner die Ablehnung des Weiterbaues mit der Niederlegung seines Ministerpostens beabsichtigt wird. Unrichtig ist es übrigens, daß der Reichspräsident irgendwie in direkte Verbindung mit den Parteien selbst getreten ist, um die Lage zu entwirren; so hat er auch nicht etwa, wie behauptet wird, den Deutschnationalen zu versprechen gegeben, er mißbillige das angeblich von ihnen beabsichtigte parlamentarische Manöver, mit dem sie die Regierungskrise herbeizuführen wünschten. Derartige Gerüchte, die im Reichstag in solchen Situationen oft genug auftauchen, dienen ja immer bestimmten taktischen Parteizwecken und pflegen sich infolgedessen sehr rasch in ein Nichts aufzulösen. Aber mehr als ein „vielleicht“ kann man heute nicht sagen, weil die vollzogene Entscheidung erst Gewissheit bringen kann.

Verfassung im Sinne der Schaffung einer sozialen Republik habe und ob sie es billige, daß der Grundfunk unter Umgehung des bis dahin aufgestellten Grundgesetzes der Unparteilichkeit einseitigen sozialdemokratischen Parteien ausgeteilt werde. — Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde die Debatte über die Grundfunkpläne fortgesetzt. Schließlich wurde einem Unterausschuß die Angelegenheit zur weiteren Prüfung überwiesen.

Handwerksnovelle im Reichstag.

Dem Reichstag ist nunmehr der „Entwurf zur Änderung der Gewerbeordnung“, wie die Handwerksnovelle sich betitelt, nach Zustimmung des Reichsrats zugegangen. Neben der Anpassung mancher Bestimmungen an inzwischen veränderte Verhältnisse (Mündelsicherheit usw.) bringt der Entwurf die Eingliederung von juristischen Personen im Handwerksbetrieb (Gesellschaften G. m. b. H. usw.), Neuordnung der Staatsaufsicht, Wahlrecht und

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Das Reichskabinett beriet über die Dispositionen des Reichstages und überließ dem Abgeordnetenrat die Entscheidung darüber, ob der Panzerkreuzerbau vor der großen außenpolitischen Debatte behandelt werden sollte. Der Abgeordnetenrat setzte die Beratungen über den sozialdemokratischen Antrag zur Ablehnung des Kreuzerbaues für Donnerstag, den 15. November an.

* Im Reichstag ist die lang erwartete sogenannte Handwerksnovelle, d. h. der „Entwurf zur Änderung der Gewerbeordnung“, eingelaufen.

* Bei der Vorlage des Haushaltsplanes im Bayerischen Landtag charakterisierte Finanzminister Dr. Schmölz die den Ländern durch den jetzigen Reparationsplan auferlegten Lasten als unerträglich.

* Von den beim Untergang des Dampfers „Bestris“ Verunglückten werden noch 117 vermist, die wahrscheinlich den Tod in den Fluten gefunden haben. 211 sind gerettet worden und befinden sich bereits im Hafen von New York oder an Bord von Schiffen.

Wahlpflicht für alle Handwerker zu den Handwerksvereinigungen und Befestigung der Vorzugsstellung von Innungen und Gewerbevereinen.

Rußland.

Russisch-amerikanische Beziehungen.

Dem Eintreffen des als amerikanischer Finanzberater in Polen tätigen Herrn Dewey in Moskau mißt man nicht allein in politischen und russischen Kreisen große Bedeutung bei, sondern auch weit darüber hinaus. Dewey hatte in Moskau Besprechungen mit dem Volkskommissar für Finanzen und dem stellvertretenden Außenkommissar Litwinow. Ferner soll eine Besprechung mit dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrates, Kuibischew, stattfinden. Auf der Rückreise wird Dewey auch Leningrad besuchen und sich hier für die Rolle Leningrads als Ausfuhrhafen im russisch-amerikanischen Handel interessieren. Man schließt in der internationalen Politik auf erhebliche Herabminderung der bisherigen Gegensätze zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland.

Aus In- und Ausland

Berlin. Im Reichstag konstituierte sich der Ausschuss für die Durchführung des landwirtschaftlichen Notprogramms und der Untersuchungsausschuß für die Kriegsschuldfrage. Zu Vorsitzenden wurden die Abgeordneten Schmidt-Röpench (Soz.) und Schult-Bromberg (Dn.) gewählt.

Zeits. Der bisherige kommissarische Verwalter des Landkreises Zeitz, Regierungsrat Dr. Fänike, der Schwiegerjohn des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, ist auf Beschluß des Staatsministeriums endgültig zum Landrat des Kreises Zeitz ernannt worden.

Stuttgart. Der Beginn der Volltätigkeit des Württembergischen Landtags, der für den 20. November vorgesehen war, ist mit Rücksicht auf den Stand der Vorberatung des Beamtengesetzes im Finanzausschuß bis Dienstag, den 27. November, hinausgerückt worden.

Prag. Wie verlautet, werden die Verhandlungen über die Verlängerung des deutsch-tschechoslowakischen Kohlenausfuhrabkommens am 31. Dezember in Berlin beginnen. Die Verhandlungen sollen auf der Grundlage geführt werden, das bisherige Abkommen um ein halbes Jahr bzw. um ein Jahr zu verlängern.

London. Im Unterhaus teilte der Kriegsminister auf eine Anfrage mit, daß von den achtzehn englischen Bataillonen, die seinerzeit während der Offensive der Panzertuppen nach China entsandt worden sind, elf bereits abtransportiert wurden und sechs andere später noch abtransportiert werden sollen.

Rom. Der Papst hat den Bischof von Mainz zum päpstlichen Thronassistenten ernannt.

Reval. In der letzten Sitzung des estländischen Parlaments wurde der Rücktritt der Regierung Toennisson verurteilt. Wie verlautet, dürfte die Neubildung der Regierung der Partei der Landwirte übergeben werden. Als kommandierender Staatsältester wird Professor Dr. Konik genannt.

Mexiko. Hauptmann Obregon, ein Onkel des ermordeten Präsidenten, versuchte den Mörder seines Neffen im Gefängnis zu erschießen. Er wurde jedoch überwältigt und entführt. Obregon verübte später in seiner Wohnung Selbstmord.

Verhandlungen im Eisenkonflikt.

Wird Arbeitslosenunterstützung gezahlt?

Der Spruchsenat des Reichsversicherungsamtes hat zu der Frage, ob an die ausgesperrten Arbeiter in der rheinisch-westfälischen Metallindustrie Arbeitslosenunterstützung gezahlt werden darf, Stellung genommen. Er hat zwei ablehnende Entscheidungen der Düsseldorf und Dortmund Spruchkammern an das Oberversicherungsamt zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesen.

Der Senat hat bei seiner Entscheidung vier Rechtsgrundsätze aufgestellt und dabei den Begriff der Aussperrung definiert. Er hat hierbei insbesondere festgestellt, daß unter Aussperrung eine Massenentlassung bzw. Massenentlassung von Arbeitnehmern zu Kampfzwecken zu verstehen sei, und zwar mit dem ausdrücklich erklärten oder aus den Umständen sich ergebenden Kampfwillen.

Es ist ferner grundsätzlich festgestellt worden, daß es für die Aussperrung an sich unerheblich sei, ob die Aussperrung unter Tarifbruch erfolgt oder nicht, so daß also die Spruchbehörden nicht zu prüfen haben, ob Tarifbruch vorliegt oder nicht.

Das Oberversicherungsamt in Dortmund bzw. in Düsseldorf wird jetzt in den Sachen selbst unter Beobachtung der vom Spruchsenat aufgestellten Rechtsgrundsätze endgültig zu entscheiden haben.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Deutschnationale Rundfunkanfrage.

Die deutschnationale Reichstagsfraktion weist in einer Interpellation auf die am 9. November vom Reichsinnenminister Severing im Berliner Rundfunk gehaltene Rede hin, die eine sozialdemokratische Parteireden gewesen sei und auch wegen ihrer Form und ihres Inhalts weite Kreise in ihren berechtigten Gefühlen verletzt habe. Der Minister habe außerdem gesagt, „wir fordern die soziale Republik“, das sei eine Äußerung, die nach der bekannten Stellungnahme der Sozialdemokratischen Partei als Forderung nach einer grundlegenden Änderung der Weimarer Verfassung ausgelegt werden muß. Die Reichsregierung wird gefragt, ob und welche Pläne für eine Änderung der

Die von dem Düsseldorf-Regierungspräsidenten Bergemann veranlaßten Verhandlungen zwischen dem Arbeitgeberverband und den Gewerkschaften am Mittwoch nachmittag haben zu einem Ergebnis, das eine brauchbare Grundlage für ein gemeinsames Verhandeln werden könnte, bisher nicht geführt. Die Besprechungen werden fortgesetzt.

Die schwierigen Einigungsverhandlungen in Düsseldorf.

Vorerst ergebnislose Verhandlungen. Düsseldorf, 14. Nov. Die Verhandlungen des Düsseldorf-Regierungspräsidenten mit den Arbeitgebern der Nordwestgruppe und den Gewerkschaften, die Mittwoch nachmittag stattfanden, haben zu einem Ergebnis, das eine brauchbare Grundlage für ein gemeinsames Verhandeln bilden könnte, nicht geführt. Die Verhandlungen werden zu einem bisher noch unbekannten Zeitpunkt fortgesetzt werden.

Gesamtausperrung in der märkischen Kleisen-Industrie.

Hagen i. Westf., 15. Nov. In der märkischen Eisenindustrie, die der Gruppe Nordwest benachbart ist, hatten die Gewerkschaften den Lohn zum 30. November gekündigt. Da Einigungsverhandlungen ergebnislos waren, haben die Arbeitgeber heute die Gesamtausperrung der Verlegenschaften zum 30. November ausgesprochen.

Schluß der Aussperrungsdebatte.

Deutscher Reichstag.

(13. Sitzung.)

OB. Berlin, 14. November.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erinnert Abgeordneter Stöder (Komm.) an die Erklärung des Reichsarbeitsministers, daß die Regierung bisher zu den Anträgen auf Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung an die Aussperrten noch nicht Stellung genommen habe, obwohl die Arbeiter schon 14 Tage ausgesperrt seien. Inzwischen seien wieder zwei Tage vergangen. Er beantragte Herbeiführung des Reichstages, damit er darüber Auskunft gebe. Der Antrag wurde gegen die Stimmen der Nationalsozialisten und der Antragsteller abgelehnt. Das Haus setzt dann die Besprechung der Anträge und Interpellationen über den

westdeutschen Arbeitskampf

fort. Abg. Wagner (Nat.-Soz.) erklärte, daß der Lebensstandard der deutschen Arbeiter unerträglich geworden sei. Die Nationalsozialisten ständen entschieden hinter den Arbeiterforderungen. Weiter begründete der Redner den Antrag, daß Unterstützungen, die von den Gewerkschaften geleistet würden, auf die vom Reich zu zahlende Unterstützung angerechnet werden sollten. Die dem Reich dadurch entstehenden Ausgaben seien aus den Dawes-Subventionen und einer Sonderbesteuerung der Bank- und Börsenrenten zu bestreiten.

Abg. Dobrich (Christl. Bauernpartei) erkannte die Notwendigkeit eines staatlichen Schlichtungswesens an, wünscht aber eine Änderung des jetzigen Systems.

Abg. Schmidt-Berlin (Soz.) meinte, der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband hätte im Gegensatz zum deutschen nationalen Redner sich in schärfster Weise gegen die Entlassungen gewandt. Die Großindustrie hätte keinen Anlaß, über schlechte Zeiten zu klagen.

Abg. Rientimp (Ztr.) begründete einen Antrag, es möchten die Schädigungen festgestellt werden, die Handel, Einzelhandel und Landwirtschaft aus der Aussperrung erwachsen sind, und es möge dem durch die Aussperrung geschädigten gewerblichen Mittelstand mit Steuererleichterungen und Notstandslohnbeiträgen geholfen werden.

Abg. Albricht (Komm.) führte Beschwerde darüber, daß den Aussperrten im Ruhrgebiet die Veranlassung von Straßendemonstrationen verboten worden sei. Der kommunistische Redner begründete schließlich einen Antrag, der der Reichsregierung das Mißtrauen ausdrückt.

Abg. Mollath (Wirtschaftspartei) stimmte dem Zentrumsantrag zugunsten des gewerblichen Mittelstandes zu und erweiterte ihn durch einen Zusatzantrag, wonach im Aussperrungsgebiet der auf den 15. November fallende Steuerzahlungstermin für die Gewerbetreibenden sofort aufgehoben werden soll.

Damit schloß die Aussprache. Der kommunistische Antrag auf Aufhebung des Schlichtungswesens wurde abgelehnt, ebenso gegen Kommunisten und Nationalsozialisten der kommunistische Mißtrauensantrag. Alle übrigen Anträge wurden dem sozialpolitischen Ausschuss überwiesen.

Ohne Aussprache wurde dann in allen drei Lesungen angenommen das deutsch-britische Abkommen über den Rechtsverkehr, eine Ergänzung zum Haager Familienrechtlichen Abkommen, das deutsch-niederländische Abkommen im

Rheinschiffsverkehr, in vierter und zweiter Lesung der Gesetzentwurf über die Vereinigung von Waldeck mit Preußen und der deutsch-amerikanische Handelsvertrag. Das Abkommen über die Eisenbahn wurde dem Haushaltsausschuss überwiesen, die Anleiheentschuldung ging ebenfalls an den Haushaltsausschuss. Darauf vertagte sich das Haus auf Donnerstag.

Die Weiterführung der Reparationsfrage.

Die geplante Schuldenkonferenz.

In Paris ist der deutsche Botschafter von Hoesch durch den Außenminister Briand empfangen worden und Ministerpräsident Poincaré wird ebenfalls Unterredungen mit Herrn von Hoesch haben. Gegenstand der Besprechungen bei den Zusammenkünften sind die Verhandlungen über die Einsetzung des Sachverständigenausschusses zwecks Regelung der Reparationsfrage, die durch die französische Ministerkrise unterbrochen wurden.

Das Blatt „Matin“ nennt als französischen Vertreter in dem Sachverständigenausschuss den Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, und als wahrscheinliche weitere Vertreter Parmentier und Sergent, die bereits an der Ausarbeitung des Dawes-Planes teilgenommen haben.

Nach dem offiziellen „Petit Parisien“ wird die deutsche Regierung in etwa vier bis fünf Tagen über die Bedingungen unterrichtet werden, unter denen Paris, London, Rom und Brüssel sich die Entwicklung der Verhandlungen über die Endlösung des Reparationsproblems und die Festsetzung der deutschen Schuld vorstellen.

Was den Verhandlungsort der Konferenz anbelangt, so kommt im „Deuvre“ die Auffassung zum Ausdruck, daß nach der ersten Zusammenkunft der Sachverständigen in Paris oder in Brüssel die Verhandlungen nach Berlin verlegt werden müßten, um mit den Führungsorganen des Dawes-Planes, die in Berlin ihren Sitz haben, in ständiger Fühlung zu stehen.

Unerträgliche Reparationslasten.

Bayerns bedrängter Etat.

Im Bayerischen Landtag vertrat Finanzminister Dr. Schmelzle den neuen Staatshaushalt 1929. Während die Rechnung für das Jahr 1924 mit einem Überschuß von 29 Millionen Mark abschloß, weisen die folgenden Jahre erhebliche Fehlbeträge auf. Die Einnahmen blieben hinter dem Sollbetrag beträchtlich zurück. Der neue Haushaltsvoranschlag schließt im außerordentlichen Etat in Einnahmen und Ausgaben mit 90 Millionen Mark ab. Trotz der allergrößten Sparsamkeit schließt der ordentliche Haushalt in den Einnahmen mit 790, in den Ausgaben mit 834, also mit einem Fehlbetrag von 44 Millionen Mark ab. Die Gesamtsteuer auf den Kopf der Bevölkerung stieg in Bayern von 1913 bis 1926 von 41 auf 77 Mark, in Preußen dagegen von 41 auf 96 und im Durchschnitt des Reiches von 41 auf 91 Mark.

Die Forderung des Reparationsagenten nach einer Reform der Besteuerung durch das Reich sei sachlich irrig, weil der Generalagent über die Bedürfnisse der Länder und der Gemeinden hinwegsehe. Daß die Landwirtschaft sich in Not befindet, ist allgemein anerkannt. Sie kann nicht rentabel werden, solange ihre Produktionskosten höher sind als jene des konkurrierenden Auslands.

Die Hauptquelle des Übels sei es: die Einnahmen des Staates und des großen Teiles der Gemeinden sind heute absolut unzureichend. Wenn der Reparationsagent unseren Staatshaushalt kennen würde, dann würde er nicht von einer Neigung zu übermäßigen Selbstaussgaben sprechen. Er verlangt Unmögliches, wenn er ein ständig steigendes Steueraufkommen erwartet, den Ländern und Gemeinden aber die Mittel aus diesem Steueraufkommen verweigert. Wenn die Reichsregierung sich ansieht, der Aufforderung des Reparationsagenten nachzukommen, und bei der Neuordnung des Finanzausgleichs die Anteile der Länder an den Überweisungssteuern zugunsten des Reiches beschneidet, so tut sie etwas, was innenpolitisch und kultur- und sozialpolitisch, aber auch finanz- und reparationspolitisch verfehlt ist. In der Frage des kommenden Finanzausgleichs ist Leben und Tod der Länder und des Reiches eingeschlossen.

Englisch-französische Rüstungstreiberen.

Das Unrecht gegen Deutschland im Unterhause.

Lloyd George brachte im Unterhause den Mißtrauensantrag der Liberalen Partei gegen die Re-

gierung wegen des englisch-französischen Marinekompromisses ein. Er führte dazu u. a. aus: Wenn irgend jemand glaubt, daß das durch das Kompromiß verursachte Mißtrauen beseitigt ist, so braucht er nur Coolidges Rede zu lesen. Die britische Regierung muß sich endlich klar äußern. Während

Deutschland seine Verpflichtungen erfüllt hat,

haben die Alliierten die ihren nicht erfüllt. Die Franzosen wünschen Sicherheit, aber sogar dann, wenn Frankreich, Großbritannien und alle anderen Mächte ihre Rüstungen auf den Stand Deutschlands herabdrücken, würden die Garantiemächte von Locarno immer noch ein Übergewicht von 5:1 haben. Was ist auf Locarno gefolgt? Eine Weigerung, das Rheinland zu räumen, obwohl wir vertragsmäßig dazu verpflichtet waren! Und weiter: Eine

Steigerung der Rüstungen

der Signatarmächte. Die Rüstungen Frankreichs und Italiens sind seit Locarno verstärkt worden. Lloyd George verbreitete sich weiter über die ungerechte Behandlung Deutschlands durch England-Frankreich und die geradezu unbegreifbare völlige Entwaffnung im Deutschen Reich. Die Vorschläge Rußlands zu wirklicher Abrüstung seien bedauerlicherweise nur wie ein schlechter Witz behandelt worden. Sooft es in Europa eine vorherrschende Militärmacht gegeben hat, hat sie ihre Überlegenheit zuletzt immer zum Unheil für ihre Nachbarn gebraucht. Abrüstung ist die einzige Garantie der Sicherheit.

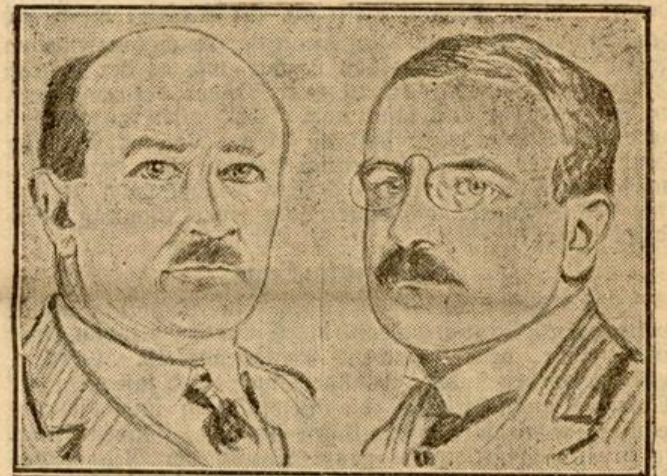
Premierminister Baldwin betonte in seiner Antwort, das angebliche englisch-französische Flottenkompromiß sei nur ein Schritt zum Weiterstreben der Abrüstung gewesen und existiere in Wirklichkeit nicht, wußte aber sonst nicht viel Stichthaltiges vorzubringen.

Der liberale Mißtrauensantrag wurde schließlich abgelehnt.

Die neuen Nobelpreisträger.

Der Chemiepreis für zwei deutsche Gelehrte.

Die schwedische Akademie der Wissenschaften hat den Nobelpreis für Chemie für das Jahr 1927 dem Professor an der Universität München Heinrich Wieland und den Nobelpreis für Chemie für das Jahr 1928 dem Professor Adolf Windaus an der Universität Göttingen zuerkannt. Der Nobelpreis für Physik für das Jahr 1928 ist zurückgestellt worden. Ferner hat die schwedische Akademie den Nobelpreis für Literatur für das Jahr 1927 dem Mitglied der Französischen Akademie Henri Louis Bergson und den Literatur-Nobelpreis für 1928 der norwegischen Dichterin Sigrid Undset zuerkannt.



Prof. Windaus, Göttingen.

Prof. Wieland, München.

Heinrich Wieland ist ordentlicher Professor für Chemie und Direktor des chemischen Staatslaboratoriums in München. Er gehört zu den bedeutendsten Vertretern der biologischen Chemie. Adolf Windaus, Ordinarius für Chemie in Göttingen, ist bekanntgeworden durch die Entdeckung des antirachitischen Vitamins. Henry Bergson, in Paris geboren, ist der Vertreter einer „Philosophie des Lebens“, die sich scharf gegen die naturwissenschaftlich-materialistische Weltanschauung wendet. Die Norwegerin Sigrid Undset ist als Dichterin bekanntgeworden durch starke Schilderungen moderner Frauenschicksale in ihren Romanen.

Sache Bajazzo

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU I. SA.

(71. Fortsetzung.)

Es mußte sein, daß sie ging! Mußt sie ja! Reglos lag der schlante Körper. Glitt! Wurde abermals hochgehoben! — Schaufelte über grünschillernden Bergen! Verschwand, kam wieder an die Oberfläche — „Joachim!“

„Wie kannst du mit dem Leben spielen, Elisabeth!“ Ein weißer Körper tauchte neben ihr auf. Und eine Hand griff nach ihrem Trikot. „Wir wollen zurückschwimmen, Kind!“

Als sie ihm angeliebt und das schwarze, feuchtglinzende Haar geordnet wieder gegenübertrat, ließ er die Augen vorwurfsvoll auf ihr ruhen. „Das hat einer Flucht vor mir verdammt ähnlich gesehen, Elisabeth!“

Eine Blutwelle schoß in ihr Gesicht. „Verzeih mir, Joachim!“

Dieselben Worte wie heute nacht, dachte er, und ging mit ihr nach dem Hotel. Aber er war den ganzen Nachmittag sehr einsilbig. Am Abend rächte sich an seinen Hüften die Überanstrengung des kalten Bades. Er klagte nicht trotz des wahnwitzigen Schmerzes.

Elisabeth hatte während all der Monate seiner Krankheit in seinen Zügen wie in einem Spiegel zu lesen gelernt und sah, daß er litt. So sehr er sich auch wehrte, mußte er sich ihren Anordnungen fügen, und bereits eine halbe Stunde vor neun Uhr lag er mit massierten Gliedern und watteumhüllten Schenkeln im Bett.

„Nette Flitterwochen!“ nörgelte er deprimiert. „Du hast es aber gewußt, Elisabeth, wie es kommen wird, wenn man einen Viertelskrüppel zum Manne nimmt.“

„Natürlich, Liebster, darum habe ich auch alles von Bellinzona mitgebracht, was nötig ist, dich wieder schmerzfrei zu machen.“

Sie umschloß sein Gesicht mit den Händen und küßte ihn. „Morgen fahren wir nach Hause, Achim. Dann will ich dir wieder Magd sein wie bisher.“

„Erlaube, Elisabeth!“

„Ja! Magd, Achim — und Frau zugleich!“

Es fiel kein Schatten mehr in ihre Ehe. Sie wurde ein einziger Tag des Glückes.

Als der Winter kam, sah Hettingen gern des Abends bei Elisabeth in deren kleinem Boudoir und ließ sich von ihr vorlesen. Ab und zu, wenn sie plötzlich die Augen hob, sah sie die seinen mit einem eigenartigen Ausdruck auf sich ruhen. Dann rann ein Zittern über ihren Leib. „Was ist, Liebster?“

„Nichts, Kind! Was sollte es sein!“

Aber sie wurde die Angst nicht los. Sollte er irgendwelchen Verdacht hegen? Das Herz klopfte ihr bis an den Hals. Sie glaubte, er müsse ihre Qual aus jedem Ton ihrer Stimme hören. Aber er merkte nichts.

Weihnachten kam. Sie sann Tag und Nacht, was sie ihm schenken könnte. Es durfte nichts Kostbares sein. Was sollte sie ihm sagen, wenn er fragte, woher sie die hohe Summe hätte?

Sie hatte es nicht einmal gewagt, Poldi zu bitten, er möchte ihr die Wäscheaussteuer von Wien herschicken. Alles, was sie am Leibe trug, war von Joachims Geld gekauft. Auch die Möbel. Sie nannte ein Riesenvermögen ihr eigen, aber er hatte keinen Teil daran. Ab und zu demütigte sie sich sogar so weit, zu ihrem Mann zu kommen und zu bitten: „Achim, ich bin ohne Geld. Vielleicht habe ich zu wenig sparsam gewirtschaftet. Kannst du mir noch ein paar Franken geben?“

Dann strich er jedesmal ihr Gesicht herab und lächelte. „Solch verschwenderrische Frau!“

Vor Tagen hatte sie es wieder getan. Da er gerade beschäftigt war, legte er ihr stillschweigend die Brieftasche in die Hand und neigte sich wieder über eine Zeichnung.

Sie mußte dieselbe etwas ungeschickt geöffnet haben, denn ein Teil des Inhaltes flatterte zu Boden, unter anderem auch ein Lichtbild, das sie ihm als Braut in Wien geschenkt hatte. Sie konnte nicht anders, als es betrachten! Die Tränen flossen ihr über die Wangen. Das war sie einmal gewesen, dieses strahlend sonnige Ding, mit dem blonden Gelock um die weiße Stirne und dem Kinderlachen um Mund und Augen.

Mit einem raschen Blick streifte sie ihre jetzige Gestalt im Spiegel, sah mit tödlichem Erschrecken, wie das Auge ihres Mannes an ihr hing und groß und forschend auf ihr ruhen blieb.

„Warum weinst du, Kind?“

Ihre Kehle verjagte jeden Laut.

„Wißt du mir nicht, was das dich drückt?“ Er streckte den Arm nach ihr aus und zog sie an sich. „Bin ich nicht auch immer offen und ehrlich zu dir, Elisabeth? Ich denke, daß ich mir in dieser langen Zeit doch wohl das Recht erworben habe, dein ganzes Vertrauen zu besitzen. Oder steht ein Geheimnis zwischen uns? Daß ich das Bild meiner einstigen Braut bei mir trage, wußtest du. Du hast es mir selbst erlaubt.“

„Achim!“ Es war ein würgendes Weinen, das sie schüttelte.

„Hast du mir ein Geständnis zu machen?“ Seine Stimme war unendliche Güte. Er zog sie ganz eng an sich und fühlte, wie ihr Körper an dem seinen bebt. Mit der Rechten zwang er ihr Gesicht behutsam zu sich auf. Sein Mund zuckte. „Soll ich dir die Beichte erleichtern? Ja, Maria?“

Ihr Gesicht verblaßte zu kalter Weißer. „Achim!“

Er hielt sie, daß sie nicht in die Knie glitt.

„Achim — —!“

„So kleingläubig ist mein geliebtes Weib!“ Ganz fest drückte er den zitternden Körper an sich.

Zwei schreckhaft geweckte Augen suchten in den seinen: „Du weißt, Achim — —?“

„Ja, ich weiß, Maria! Was hast du denn geglaubt, du großes Kind? — Ein Lächeln irrte über sein Gesicht. „Wie konntest du denken, daß ich dich bis heute nicht erkannt hätte!“

„Achim! — Und als ich mit dir an den Altar trat?“

„Da wußte ich, wen ich als mein Weib heimführe.“

„Und hast mich nicht von dir gesto?“

„Weshalb? — Eine Frau, die einen Mann sechs Monate lang mit solcher Treue pflegt und ihm dann auch noch ihr ganzes Selbst zu eigen gibt, die liebt ihn doch! — Nicht wahr, Maria?“

Ihr Gesicht lag an seine Schulter gepreßt. Er hörte das Schluchzen, das heiser zu ihm aufklang, und strich mit kosen-

den Fingern über ihren Scheitel. „Sieh, Kind, das alles wäre dir erspart geblieben, wenn du Vertrauen zu mir gehabt hättest.“

Tränenüberströmte hob sie den Blick: „Warum hast du dich meiner Not bis heute nicht erbarmt?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Volksbegehren des Stahlhelms.

Zwei Forderungen.
Der Stahlhelm hielt in Magdeburg bei der zehnten Wiederkehr seines Gründungstages eine Versammlung ab. In einer programmatischen Rede gab der Bundesführer des Stahlhelms die Forderungen bekannt, die in dem demnächst einzuleitenden Volksbegehren des Bundes gestellt werden. Sie werden in nachstehenden Sätzen formuliert:

1. Der Artikel 54 der Reichsverfassung, der lautet: „Der Reichskanzler und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauens des Reichstages. Jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht,“ wird aufgehoben.
 2. Der Artikel 37 der Reichsverfassung betreffend Immunität der Abgeordneten erhält als Absatz 4 folgenden Zusatz: „Vorstehende Bestimmungen finden keine Anwendung, wenn es sich um Landesverrat oder um andere Straftaten handelt, die nach dem bestehenden Recht als Verbrechen mit Strafe bedroht sind, oder bei denen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig ist.“
- Der Stahlhelm will sich auf diese beiden Punkte zunächst beschränken, später aber mit weiteren Wünschen an die Öffentlichkeit treten, so vor allem mit demjenigen eines Verhaufes als Ergänzung des Reichstages.

Das Drama auf dem Meere.

Wie die „Bestris“ unterging.
Nach den letzten Meldungen der an der Rettung der Schiffbrüchigen der „Bestris“ beteiligten Schiffe ergibt es sich leider, daß die Zahl der noch Vermissten wesentlich größer ist, als bisher angenommen wurde. Nach einer Zusammenstellung der bis jetzt eingelaufenen Radionachrichten sind zusammen 211 Personen gerettet worden und 117 Personen werden jetzt noch vermisst.

Es besteht die schwache Hoffnung, daß einige von ihnen von kleineren Schiffen, die keine Radioanlage haben, aufgenommen worden sind. Ein großer Teil aber wird sicher in den riesigen Wogen und bei dem herrschenden schweren Sturm umgekommen sein. Die Berichte der Retter und der Geretteten erzählen erschütternde Einzelheiten. Über das Schicksal des Kapitäns der „Bestris“ herrscht Ungewißheit. Einigen Nachrichten zufolge wurde er gerettet, während ein Mitglied des argentinischen Konsulats in Newyork, das selbst als einer der letzten von dem rasch sinkenden Dampfer absprang, ihn noch auf dem Bruch gesehen haben will. Die Mehrzahl der Überlebenden landete in Newyork, wo sie von zahlreichen Ärzten und Krankenpflegern in Empfang genommen wurden. Unter den bisher Geretteten befinden sich angeblich 152 Mann, die zur Besatzung gehörten. Sämtliche Geretteten sind Erwachsene.

Das Schicksal der 20 Kinder ist unbekannt.
Außerdem fehlen von 37 Frauen 27. Man glaubt, daß ein vollbesetztes Rettungsboot von der untergehenden „Bestris“ mit in die Tiefe gerissen wurde. Ein weiterer Bericht besagt, daß

auch Boote und ein Rettungsfloß von der „Bestris“ losgekommen seien und ein Boot kenterte. Elf Tote dieses Bootes seien gesichtet worden. Das Rettungsfloß mußte infolge des schweren Seeganges entzweitgebrochen sein. Die „Whoming“ erhielt daraufhin den Befehl, an der Unglücksstelle zu bleiben; die „Los Angeles“ soll aber nicht, wie beabsichtigt war, abgeschickt werden.

Ein erster Augenzeugenbericht spricht davon, daß man bei den Rettungsmaßnahmen an Bord der „Bestris“ zuerst eine phlegmatische Langsamkeit und Unerfahrenheit beobachten konnte. Der Kapitän habe bis zum letzten Augenblick in größter Ruhe seine Befehle erteilt. Am Sonnabendabend sei das Schiff von einer schweren See erfaßt worden und mit großer Schlagseite nach Backbord liegengelassen. Im Schiff selbst sei alles durcheinandergeworfen worden. Bis zum Montag habe die Mannschaft, um das Schiff wieder geradezu legen, ununterbrochen, aber erfolglos das Wasser aus dem Laderaum zu pumpen versucht.

Mit der „Bestris“ sind außer zehn Mappen mit diplomatischen Schriftstücken 1097 Postfächer untergegangen.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halber, den 15. November 1928.

Gesundheit ist Lebensglück.

An der Erhaltung und Kräftigung der Volksgesundheit hat in gleicher Weise Staat und Volk, Stadt und Land, Arzt und Krankenkassen, Schule und Haus, Arbeitgeber und Arbeitnehmer interessiert. Bestrebungen zur Hebung der Volksgesundheit können aber nur dann ihr Ziel erreichen, wenn die hygienische Volksbelehrung wirklich in alle Kreise des deutschen Volkes Eingang hält und wenn ihre Lehren von jedermann weitgehend beachtet werden.

Vor mehr als zwei Jahren ist zu diesem Zweck von den zuständigen Stellen die Reichsgesundheitswoche veranstaltet worden, die zum erstenmal die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf die Fragen und die Bedeutung von Gesundheitslehre und Gesundheitspflege hingelenkt hat. Seither ist von berufener Seite alles versucht worden, um diese Bewegung in Gang zu halten.

Dem gleichen Zweck dient die große öffentliche Tagung des Preussischen Landesauschusses für hygienische Volksbelehrung, die am 29. November 1928 im preussischen Volkswohlfahrtsministerium abgehalten werden wird. Diese Veranstaltung ist aber nicht nur für die Bewohner Preußens, sondern für alle Deutschen wichtig. Der preussische Volkswohlfahrtsminister Dr. Ströfeler wird über „Die Bedeutung der hygienischen Volksbelehrung für die Volksgesundheit“, der preussische Kultusminister Dr. Becker über „Die Schule im Dienste der hygienischen Volksbelehrung“ und Min.-Dir. Dr. Krohne über „Ziel und Zweck der hygienischen Volksbelehrung“ sprechen. Da im Anschluß daran auch eine Reihe hervorragender Vertreter von verschiedenen direkt oder indirekt an der Verbreitung hygienischer Volksbelehrung interessierten Organisationen sprechen werden, dürfte die Tagung einen machtvollen Appell an das deutsche Volk darstellen, geeignet, jedermann von der Wichtigkeit des Satzes zu überzeugen: „Gesundheit ist Lebensglück“.

Die „Glückspostkarte“ — Neue Wohlfahrtsbriefmarken. Bei allen Postämtern, Wohlfahrtsämtern und Vereinen der freien Wohlfahrtspflege hat der Verkauf der neuen Wohlfahrtsbriefmarken für die Deutsche Nothilfe im Fränklingenswert von 5, 8, 15, 25 und 50 Pfennig begonnen. Die neuen Marken können bis zum 30. April 1929 zur Fränklingens sämtlicher Postsendungen im Inland und nach dem Auslande verwendet werden. Gleichzeitig gibt das Reichspostministerium eine mehrfarbige Wohlfahrtspostkarte mit eingeprägter 8-Wienna-Marke heraus.

die als „Glückspostkarte“ für die Übermittlung von Glückwünschen geeignet ist. Die Erträge der Wohlfahrtsbriefmarken und Glückspostkarten dienen zur ergänzenden Fürsorge für alle notleidenden Bevölkerungskreise im ganzen Reichsgebiet. Seit 1924 sind in Deutschland durch Wohlfahrtsbriefmarken rund fünf Millionen Mark für die Wohlfahrtspflege aufgebracht worden.

Schalksmühle

—x Freiwillig aus dem Leben geschieden ist am Mittwochmittag ein 16jähriger Paderlehrerling aus Mülherohl. Derselbe hatte sich am Montagmittag vom Elternhause entfernt und war seitdem spurlos verschwunden, bis heute Nachbarn und Arbeiter ihn in der Selmühle entseht auffanden.

—x Ein beladener schwerer Lastkraftwagen der Firma Verzeckerei Vogelgang i. W. wollte am Mittwochnachmittag einem anderen Fuhrwerk in der oberen Halberstraße bei dem Kontor der Firma Stahl Nachf. hier, ausweichen und geriet durch den aufgeweichten Boden derart in den Straßengraben, so daß er durch eigene Kraft nicht wieder aus dieser Lage kam und mit Hilfe eines hiesigen Lastkraftwagens abgeschleppt werden mußte.

—x Die Mitglieder der Sanitätskolonne Schalksmühle-Dahlebrück Willi Pottloff, hier und Wilhelm Selmcke zu Flakamp bestanden nach vorausgegangenem mehrwöchentlichen Kursus mit noch 17 anderen Prüflingen in Lüdenscheid vor der Prüfungskommission des Provinzialvereins vom Roten Kreuz für Westfalen, die Prüfung als Gruppenführer, worüber den mit Erfolg abgelegten Prüflingen eine Urkunde ausgehändigt wurde.

Kierspe

—s Märkische Lichtspiele. Den Reigen der diesmaligen Vorführungen wird man wieder mit der „Wochenchau“ mit ihren interessanten Neuigkeiten eröffnen. Diesem Bildstreifen folgt: „Der Fels im Meer“. Das Stück erzählt uns vom Waldsee und seinen Bewohnern, und enthält Streifzüge und Erlebnisse eines Naturfreundes. Und dann ein Film, der die Zuschauer in Spannung halten wird. „Der größte Ganner des Jahrhunderts“, bearbeitet nach Motiven des Romans „Jimmy, der Schwerverbrecher“. Wie eine Familie in die Hände eines internationalen Hochstaplers fällt, und daß diesem Ganner kein Mittel zu schlecht ist, um zu seinem Ziele zu kommen, zeigt uns dieser Film in 7 Akten. Eine Liebesgeschichte ist in geschickter Weise mit hinein verflochten worden. Überall wo das Stück vorgeführt wurde, hat es einen gewaltigen Eindruck hinterlassen. Diesem Film folgt wieder ein Schlager vom Rhein, die sich hier stets großer Beliebtheit erfreut haben. „Ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein“ ist derselbe überarbeitet. Ein Oberkellner, der es im Leben zu etwas gebracht hat, fährt alljährlich in ein bekanntes Kurhaus am Rhein, wo er seinen Urlaub verbringt, und gibt sich dort seit 21 Jahren als Baron aus. Genau so lange ist er dort jedes Jahr mit einer Freundin zusammen getroffen. Die Freundin scheidet aber nun eines Tages anstatt ihrer selbst ihre Tochter, die dem Verhältnis der Beiden entsprungene ist, wobei aber der Oberkellner alias Baron Rode keine Ahnung hatte. Um diese Tochter entspinnt sich nun ein Kampf zwischen einem reichen Grafen und einem armen Musiker, der mit dem Siege des letzteren endet. Das Stück ist so recht etwas fürs Herz und Klingt vom Rhein, von Liebe, Ried und Wein. Süßliche Rheinlieder, von denen immer wieder die bekannte Schlagmelodie: „Ein rheinisches Mädchen bei rheinischem Wein“ in den Vordergrund tritt, werden die Bilder würdig umrahmen. Zum Schluß läuft noch der Film „Hoch klingt das Lied der braven Frau“, ein Zweiakter, der uns rührende Szenen vor Augen führen wird. Die Leitung der Lichtspiele hat also wieder ein Programm zusammen gestellt, das auch verwöhnten Ansprüchen genügt. Nachdem die Vorführungen am Totensonntag ausfallen kann nur empfohlen werden, von dem diesmaligen Programm Gebrauch zu machen.

—b In der vor wenigen Monaten gegründeten Freiwilligen Feuerwehr Wilbringhausen herrscht ein Leben, daß so recht der mit der eblen Feuerwehr in Einklang zu bringen ist. In den wenigen Monaten nach Bestehen, konnte man bereits Wesentliches schaffen. Der neu errichtete Feuerwehrturm mit angebautem Gerätehaus ist nunmehr so weit fertiggestellt, daß bereits die Gerätschaften untergebracht werden konnten. In einem der letzten Abende veranstaltete die Wehr eine Marmelade, um festzustellen, in welcher Zeit es möglich sei, die Wehr löscherbereit zu haben. In der kurzen Zeit von 13 Minuten waren selbst die entferntesten Feuerwehrleute herangeeilt. Diese kurze Zeit ist in Anbetracht der zerstreut auf den einzelnen Höfen wohnenden Bekehrten als eine wirkliche Leistung anzusehen. Wenn die Wehr im Ernstfalle in einer solch kurzen Zeit zur Verfügung ist, so dürfte sicherlich manches Feuer im Keime erstickt werden können. Für die Bewohnerschaft dieses Gemeindeteiles ist die Einrichtung daher unentbehrlich geworden. Ein lange gehegter Wunsch ist mit der Gründung in Erfüllung gegangen.

Kierspe-Bhf.

—b Das Herrannahen des Weihnachtsfestes kann man nunmehr auch durch das auf verschiedene hiesigen Bahnhöfen begonnene Verladen der Weihnachtsbäume wahrnehmen. Aus den Großstädten sind zahlreiche Käufer herbeigeeilt, um die schönen Tannen des nahe liegenden Ebbegebirges usw. aufzukaufen.

—b Der Geflügelzuchtverein Kierspe-Bhf. hielt im Lokale des Herrn W. Becker, Schnörrenbach eine Generalversammlung ab, die vom 1. Vorsitzenden Carl Keune eröffnet und geleitet wurde. Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung wurde verlesen und gutgeheißen. Punkt 2 betraf Aufnahme neuer Mitglieder. Ein eingehender Bericht über den Verlauf der gehaltenen Lokalausstellung wurde gegeben. Das finanzielle Ergebnis war befriedigend. Für die Anmeldung zur Kreisverbandsausstellung in Halber wurden die Ausstellungsbedingungen bekannt gegeben. Da verschiedene Mitglieder nicht anwesend waren, soll dieser Punkt in der nächsten Vorstand- und Ausschußsitzung erneut behandelt werden. Die Feier eines gemütlichen Abends wurde auf den 24. November angesetzt. Herr Karl Kattwinkel soll zur humoristischen Unterhaltung verpflichtet werden. Einige Mitglieder sollen an der am 11. d. M. in Lüdenscheid stattfindenden Geflügel-Versammlung teilnehmen. Diplome für prämierte Geräte und gute Leistungen auf der Lokalausstellung will man beschaffen. Nach Besprechung einiger unwesentlicher Punkte wurde die Versammlung geschlossen.

Aus dem Sauerlande. Folgen der Ruhraussperkung. Auch im Sauerlande machen sich die Folgen der Aussperkungen an der Ruhr bemerkbar. So hat die Firma Weggener Walzwerk, die den Vereinigten Stahl-

werken angehört, für den Walzwerkbetrieb ihre Stilllegung beantragt. Die Blechbergwerke arbeiten seit langem nur mehr 3 Tage. Das vorliegende Rohmaterial reicht bei dreitägiger Arbeitszeit in der Woche noch bis Ende des Monats aus. Es haben auch noch eine Reihe von Firmen der weiterverarbeitenden Industrie Kündigungen und auch schon Entlassungen vorgenommen. Fast durchweg haben die weiterverarbeitenden Industrien Arbeitsstreckung angefragt. Auch die Mannesmann-Röhrenwerke in Grebenbrück haben die Stilllegung des Betriebes angekündigt. Auch in Olpe speziell machen sich diese Aussperkungen schon ganz erheblich bemerkbar.

Hattungen, 14. Nov. Am Geburtstage tödlich verunglückt. Auf der Polizeiwachstube im Rathause schloß sich der Polizeihauptwachmeister Millhoff mit dem Dienstrevolver eines vom Dienst heimgekehrten Beamten beim Hantieren mit der Waffe durch die linke Hand aus Versehen in den Leib. Der Betroffene blieb ruhig sitzen. Als die anderen Beamten hinzusprangen, zeigte sich, daß der Verunglückte schwer verletzt war. Ein Arzt stellte fest, daß das Zwerchfell zerrissen war. Millhoff wurde sofort nach Bochum ins Bergmannsheil gebracht, wo er kurz nach der Operation starb; er wurde am Unglückstage 39 Jahre alt und war ein Hüte an Größe und Kraft. Zu Hause erwartete man ihn zu seiner eigenen Geburtstagsfeier, statt dessen traf die Todesnachricht ein.

Marl, 14. Nov. Eigenartiger Unfall von 7 Bergleuten. Als im Revier 11 des Grubenbetriebes der Zeche „Auguste Viktoria“ eine Anzahl Bergleute auf dem Wege vom Schacht zur Arbeitsstätte war, löste sich an einem Wagen eines ihnen begegnenden Kohlenzuges ein Rad; der Wagen sprang aus den Gleise und streifte mit der Achse sieben Bergleute, die sämtlich Verletzungen davontrugen. Zwei von ihnen wurden so schwer verletzt, daß ihre sofortige Ueberführung ins Kreiskrankenhaus Knappschachtskrankenhause sich als notwendig erwies.

Gelsenkirchen-Buer, 14. Nov. Raubüberfall auf einen Postbeamten. Dienstadt abend wurde ein Postbeamter, der im Begriff war, mit der Straßenbahn die Post vom Bahnhof Buer-Messe nach dem Bahnhof Herten zu bringen, von zwei maskierten Männern überfallen. Ein Räuber bedrohte ihn mit der Pistole, der andere entriß ihm den Postack. Die sofort alarmierte Polizei konnte die Täter nicht mehr fassen. In dem Postack befand sich sehr wertvolle Post, da in Messe heute Lohntag war und im Postamt viele und sehr hohe Beträge eingezahlt worden sind.

Münster, 15. Nov. Kein Karnevalszug 1929. Der Regierungspräsident von Münster hat dem Komitee der münsterischen Karnevalsvereine, wie die Pressestelle mitteilt, wissen lassen, daß er die beantragte Genehmigung zur Abhaltung eines Karnevalszuges nicht erteilen könne. Karnevalszüge seien mit dem Ernst und der Not der gegenwärtigen Zeit unvereinbar.

Wipperfürth, 15. Nov. Das bergische Städtchen ist nicht durstiger als andere auch. Wir berichteten kürzlich über den „Gaststättenrekord in Wipperfürth“. Tatsächlich läßt sich nicht bestreiten, daß hier auf 100 Einwohner bereits eine Wirtschaft kommt, und es mag in diesem Zusammenhang viele Leser überrascht haben, zu hören, daß beispielsweise auf Hafenstädte wie Hamburg und Kiel erst auf 372 bzw. 497 Einwohner ein Ausschank kommt, auf reine Industriestädte, wie Gelsenkirchen, Gladbeck und Hindenburg, gar erst auf 750 bzw. 1020 bzw. 1070. Wipperfürth am nächsten kommen Bonn und Koblenz mit 160 bzw. 161 Einwohnern, die auf eine Wirtschaft entfallen. Wie kommt es nun, daß das kleine solide Städtchen im Bergischen Lande so mit Gaststätten „gesegnet“ ist? Zugegeben sei, daß man in früheren Jahrzehnten vielleicht etwas zu freigebig mit den Konzessionen umging. Aber nicht darin liegt die eigentliche Ursache. Der Reichtum an Lokalen ist auch keineswegs auf ein besonderes gesteigertes Alkoholbedürfnis der arbeitenden Bevölkerung zurückzuführen. Er beruht auf der ganzen Entwicklung Wipperfürths, auf der geographischen Lage an der großen Verkehrsstraße Köln-Lüdenscheid und Köln-Halber-Bagen. Das spärliche Eisenbahnnetz mit den nur sehr wenigen Personenzügen — Eil- oder gar D-Züge kennt das Bergische Land nicht — hat hier länger denn irgendwo sonst dem Fuhrwesen seine Bedeutung erhalten. Und die Fuhrleute sind nun einmal ein durstiges Geschlecht, die nicht mal gerne lange in einer Kneipe hängen, aber die gerne öfter noch „einen genehmigen“. Die Menschen und Pferde anstrengenden Straßen, der viele Regen, die bittere Kälte des früh einsetzenden Winters waren dem Emporkommen zahlreicher Lokale und Lokälchen günstig. Meist sind es gar nicht einmal Gaststätten mit nemenswerthem Bierausstoß. Das Scherzwort, das hier in Wipperfürth gerne kolportiert wird: „Jede Familie muß eine Kneipe haben, damit man selbst samt seinen Kumpels billig zu trinken hat“, ist natürlich ebenso übertrieben, wie daß man von 60 und mehr Gaststätten spricht. In vielen Fällen liegt übrigens die Vermutung nahe, daß die betreffenden Brauereien die Kneipe von sich aus aufrecht und in Betrieb erhalten, um gegenüber der Konkurrenz in ein paar Lokalen mehr, oder um überhaupt aus Neklamegründen vertreten zu sein. Alles in allem: Das kleine Wipperfürth im Bergischen Lande ist zwar nicht weniger gastlich als andere Städte und Städtchen, aber der Alkoholverbrauch ist prozentual zur Bevölkerung und zum mehr und mehr zunehmenden Reiseverkehr sicher nicht höher denn anderswo auch.

Nah und Fern

○ Von Bentnermassen zermalmt. Beim städtischen Elektrizitätswerk in Leipzig ereignete sich ein schweres Baunglück. Eine Maschine im Gewicht von 34 Tonnen sollte durch einen Flaschenzug hochgezogen werden. Dabei riß die Kette und die ganze Masse stürzte herab. Ein Arbeiter wurde buchstäblich zermalmt und getötet, drei weitere erlitten so schwere Verletzungen, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten.

○ Die Tragödie einer Familie. Die Schneidermeisterin Editha Helling in Magdeburg, eine Schwester des vor zwei Jahren einem Raubmord zum Opfer gefallenen Buchhalters Helling, dessen Ermordung den bekannten Schröder-Haas-Prozess im Gefolge hatte, hat sich mit ihrer siebenjährigen Tochter Urula in ihrer Wohnung mit Gas veräffelt.

○ Mit dem Auto in die Lokomotive gefahren. An der Kreuzung der Staatsstraße Ansburg-Alm mit einer Nebenbahn fuhr ein mit fünf Personen besetzter Kraftwagen in die Lokomotive eines Zuges, wurde von ihr erfasst, beiseitegeworfen und stark beschädigt. Die fünf Insassen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Einer von ihnen schwebt in Lebensgefahr.

○ Schrottschüsse auf spielende Kinder. Auf einem Schutthof in Bismarckhütte gab ein Mann auf eine Gruppe spielender Schulkinder zwei Schrottschüsse ab. Fünf Kinder wurden dabei mehr oder weniger schwer verletzt. Daraufhin gerieten die Eltern der Kinder in so große Erregung, daß die Polizei den Täter vor der Lynchjustiz schützte.

Schlussdienst.

Vermischte Nachrichten vom 14. November.

—: New York, 15. Nov. Zu dem Untergang des Dampfers „Vespris“ wird endgültig gemeldet 114 Tote, davon 69 Passagiere, 75 Mann Besatzung. Es ist eigentümlich, daß von sämtlichen Ehepaaren, die sich an Bord befanden, entweder der Mann oder die Frau umgekommen sind. Nur in einem Falle blieben beide am Leben. Von zuständiger Seite hört man, daß der warme Golfstrom viel dazu beigetragen hat, daß sich viele Menschen so lange Zeit über Wasser halten konnten.

Der Bundesvorstand des Reichslandbundes zu Kyritz.

Berlin. Der Reichslandbund faßte zum Kyritzer Prozeß eine Entschlieung, in der es heißt: Mehr als 600 000 Landwirte haben in den Märztagen dieses Jahres in allen Teilen des Reiches in gewaltigen Demonstrationen von mustergetreuer Ordnung die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die bedrohliche Lage des Berufsstandes gelenkt. Bei einem verständnisvollen Verhalten der behördlichen Stellen in Kyritz wäre dort der gleiche ruhige Verlauf gesichert gewesen. Durch die agitatorische Behandlung der Vorgänge seitens der landwirtschaftsfeindlichen Gruppen, die einen Riesenprozeß gegen zahlreiche unbefugte Landwirte durchzuführen beabsichtigten, wurde die öffentliche Meinung vielfach von der Erkenntnis der tatsächlichen Schuldfrage abgelenkt, anstatt daß alle Kräfte auf die Bänderung der landwirtschaftlichen Not konzentriert wurden. Die einschüchternden Volkstreife konnten freilich auch durch die Massenanklage der Staatsanwaltschaft nicht darüber hinweggetäuscht werden, daß der eigentliche Angeklagte in Kyritz der nachrevolutionäre Staat war, dessen gegen die Landwirtschaft sich auswirkende Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik schließlich auch den ruhigsten Berufsstand zur Verzweiflung treiben mußte. Der Reichslandbund bekennt sich nachdrücklich zu den Berufsgeoffenen, die in seinem Sinne in Kyritz zu machtvoller Kundgebung aufmarschierten.

Bandalismus eines ehemaligen Polizeibeamten.

Schwerin. Der frühere Polizeiwachtmeister und jetzige Kaufmann Hugo Schwarz wollte im mecklenburgischen Ministerium des Innern den Chef der Landespolizei sprechen, weil seine Forderung auf Gewährung von Versorgungsgebühren vom Ministerium abgelehnt worden war. Er drang in das Zimmer des abwesenden Polizeichefs ein, nahm einen an der Wand hängenden Regen und warf ihn durch die Fenster Scheiben auf die Straße. Dann teilte er seine Tat telefonisch

dem Ministerialdirektor Dr. Schleisinger und dem Ministerpräsidenten Schröder mit und erklärte, er wäre noch zu anderem fähig, wenn ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren würde. Trotz der beruhigenden Worte des Ministerpräsidenten setzte Schwarz seine Drohungen sofort in die Tat um. Er begab sich ins Landesmuseum und zerstörte dort mit einem dolchartigen Messer ein Gemälde im Werte von über 15 000 Mark.

Arbeiter und Angestellte

Krefeld. (Tarifkündigung in der Seidenindustrie.) Der Arbeitgeberverband der rheinischen Seidenindustrie hat die laufenden Tarifverträge für die Krefelder Seidenindustrie gekündigt, und zwar die Lohnverträge zum 15. Dezember und einige Bestimmungen des Manteltarifs zum 31. Dezember dieses Jahres. Von der Kündigung werden rund 10 000 Arbeiter betroffen.

Spiel und Sport

Sp. Ein deutsches Jugendtreffen 1929 durchzuführen, beschloßen die Jugendführer der Deutschen Turnerschaft. Das Treffen soll am 3. und 4. August in Nordbavarn stattfinden. Für 1929 wird die Abhaltung einer Mädelwoche geplant, die voraussichtlich in Berlin an der Deutschen Turnschule durchgeführt werden wird.

Sp. Auf der Tagung des Deutschen Eisachtverbandes wurde beschlossen, die deutschen Meisterschaften zu Beginn des März 1929 in Angerburg (Ostpreußen) durchzuführen. Eine Vereinigung des Eissegelverbandes mit dem Deutschen Seglerverband wird angestrebt.

Sp. Die Kopenhagener Spartabögen unternehmen noch in diesem Monat eine Deutschlandreise, die sie in Köln, Düsseldorf und Bremen am Start sehen wird.

Börse und Handel

Ämtliche Berliner Notierungen vom 14. November.

* Börsenbericht. Tendenz: Befestigt. Die Börse eröffnete zurückhaltend und unsicher, doch war die Tendenz im allgemeinen behauptet und die Grundstimmung nicht unfreundlich. Das Geschäft war wesentlich ruhiger, da die Spekulation zunächst mehr zu Abgaben geneigt war. Dagegen hatte das Ausland größere Kaufaufträge erteilt. Die Kursgestaltung war nicht ganz einheitlich, die allerdings geringfügigen Kursrückgänge überwogen. Am Geldmarkt ist eine

leichte Verfestigung eingetreten, die den Satz für Tagesgeld auf 5,5—7,5 Prozent anziehen ließ, dagegen blieb der Satz für Monatsgeld mit 7,75—8,75 und für bankgierte Warenwechsel mit 6 1/2 Prozent unverändert. Im Verlaufe machte die Befestigung weitere Fortschritte.

* Devisenbörse. Dollar 4,19—4,20; engl. Pfund 20,33 bis 20,37; holl. Gulden 168,31—168,65; Danz. 81,29—81,45; franz. Franc 16,37—16,41; Schweiz. 80,72—80,88; Belg. 58,27—58,39; Italien 21,96—22,00; schwed. Krone 112,10—112,32; dän. 111,77 bis 111,99; norweg. 111,77—111,99; tschech. 12,43—12,45; österr. Schilling 58,92—59,04; poln. Zloty (nichtamtlich) 46,97—47,17; Argentinien 1,76—1,77; Spanien 67,57—67,71.

* Produktenbörse. Die kanadischen Ernteschätzungsfiguren lauten mit etwa 500 Millionen Bushels erheblich niedriger, als bisher angenommen wurde. Dieser Umstand löste in Amerika, England und schließlich auch am hiesigen Markt eine Befestigung der Preise für Weizen aus. Die erhöhten Anfangskurse am Lieferungsmarkt hielten sich im Verlaufe. Roggen wurde vom Weizen mitgezogen. Kleine Exportgeschäfte sowie vereinzelte Bedungen waren für hier die Nebengründe der Verfestigung. Inlandsangebot ausreichend, aber mäßig. Hafer in geringer Ware reichlich zur Stelle, gutes Material gesucht und teuer. Mais still. Billige Roggenmehle an der Küste beachtet. Sonst still.

Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	14. 11.	13. 11.		14. 11.	13. 11.
Weiz., märk.	210-213	209-212	Weizfl. f. Br.	14,8	14,8
pommersch.	—	—	Roggl. f. Br.	14,7	14,8
Roga., märk.	201-204	200-203	Raps	340-350	340-350
pommersch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Vitt.-Erbsen	44,0-53,0	44-53
Wintergerste	202-210	—	fl. Speiserbs.	—	—
Sommergerste	—	—	Kuttererbsen	—	—
Hafer, märk.	197-206	197-206	Beluschten	—	—
pommersch.	—	—	Aderbohnen	—	—
westpreuß.	—	—	Widen	27,0-29,5	27,0-29,5
Weizenmehl	—	—	Lupin., blaue	—	—
p. 100 kg. fr.	—	—	Lupin., gelbe	—	—
Wln. br. inf.	—	—	Seradella	—	—
Sad. (feinst.)	—	—	Rapskuchen	19,8-20,2	19,8-20,2
Mf. u. Not.	26,2-29,7	26,2-29,5	Leintuchen	24,6-24,8	24,6-24,8
Roggenmehl	—	—	Trockenschl.	14,2-14,5	14,2-14,5
p. 100 kg. fr.	—	—	Sohn-Schrot	22,0-22,7	22,0-22,7
Berlin br.	—	—	Torfm. 30/70	—	—
infl. Sad	25,5-28,7	25,5-28,6	Kartoffelfld.	19,3-19,7	19,3-19,7

Schriftleitung: Wtlh. Bell jr., Halber i. Westf.



MAGGI

Fleischbrühwürfel

Die Qualitätsmarke

Statt Karten.

Erich Enneper
Helene Enneper

geb. Schürfeld

Vermählte.

Gesenberg b. Halber,
16. November 1928.



Wer treu geschafft, bis ihm die Kraft gebricht,
Wer liebend stirbt, ja, den vergißt man nicht.

Heute Mittag 1 Uhr entschlief sanft, nach langer Krankheit, im Krankenhaus Wipperfurth, unsere liebe, treusorgende Mutter, unsere gute Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ww. Albert Klemp

Selma geb. Grote

im Alter von 42 Jahren 9 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Hinterbliebenen

Wilhelmine Klemp

Erna Klemp

Albert Klemp

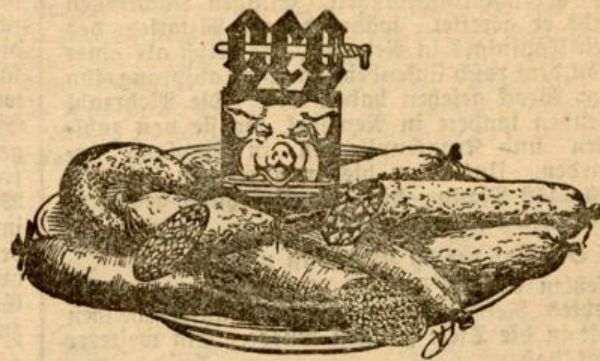
Walter Klemp

Familie Carl Grote.

Niederhelfeld, den 14. November 1928.

Die Beerdigung findet Samstag, den 17. November nachm. 2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Konsumverein für Halber u. Umgegend e. G. m. b. H.



Fleisch- und Wurstwaren

la Holst. Blockwurst p. Pfd. 1.80	Fleischwurst p. Pfd. 1.60
Salami " " 1.80	Bierwurst " " 1.60
Servelatwurst " " 1.80	Brechkopf " " 1.70
Rotwurst à Pfund 0.80 1.20 u. 1.30	Zungenwurst " " 2.00
Leberwurst i. Dosen, d. Dose 0.70	Mettwurst à Pfd. 1.45 1.65 u. 1.80
Jagdwurst p. Pfd. 1.60	Aufschnitt p. Pfd. 1.80

Zeige mir Dein Heim
und ich sage Dir, wer Du bist.

Wohnungskunst ist Lebenskunst!

Es geht nicht an, draußen als Gentleman
gellen zu wollen und drinnen zwischen
4 Wänden und zusammen gewürfelten
Möbelstücken zu hausen. Auch dort, wo
es die Verhältnisse nicht gestatten,

aus dem Heim ein Schloß

zu machen, lassen Stuhl, Tisch, Schrank
und Bett auf die Art des Menschen
schließen. Um nun eher die richtige
Wahl bei Ersatz oder Neuanschaffungen
treffen zu können, ist es unbedingt not-
wendig, vor dem Kauf unsere größte,
für Lüdenscheld und Umgegend nur in
Frage kommende

Möbelausstellung

zu besuchen. Ihre Vorteile werden Sie
greifbar finden und schnell einen
günstigen Entschluß fassen.

Gebr. Schütte, Lüdenscheld

Telefon
3384.



Wilhelmshöh

Sonntag, den 18. November
findet ab 5 Uhr bei mir

TANZ

statt, wozu freundlichst einlade
Fritz Junke.

Zum sofortigen Eintritt
ge sucht
zuverlässige
Buchhalterin
mit Schlayand-System
durchaus vertraut.
Zu erfahren in der Ge-
schäftsstelle des Allgem.
Anz. Halber.

Nähmaschinen
Waschmaschinen
Fahrräder
Musikapparate

kaufen Sie preiswert im

Maschinenhaus

Sors

Lüdenscheld

Thünenstraße 6

Bequeme

Zahlungserleichterungen

Buchen-Brennholz

geschnitten

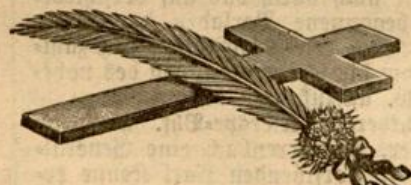
und in Längen

liefert frei Haus

Ruhn, Schmidthausen

Telefon 148

Statt besonderer Anzeige.



Heute morgen entschlief nach kurzer Krank-
heit unser guter Onkel u. Großonkel

der Rentner

Theodor Brocksieper

im 88. Lebensjahre.

Dieses zeigen an mit der Bitte um stille
Teilnahme

Die trauernden Hinterbliebenen.

Winkhof, den 15. November 1928.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 17. Nov.
1928 nachm. 2 1/4 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Landwehr-
verein
Halber
Sonntag, den 18. d. M.
nachm. 5,30 Uhr
Jahres-Haupt-
versammlung
im Vereinslokale.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht
2. Rechnungslegung
3. Vorstandswahl
4. Festangelegenheiten
5. Verschiedenes
Zahlreiche Beteiligung
erwartet

Der Vorstand.

Am Freitag morgen,
den 16. Nov. 1928 er-
halte ich

Rühe

Hugo Kerspe

Halber, Tel. 52.

Mitesser

Pickeln und Pusteln
entstellen das schönste Gesicht.
Ein wundervolles Mittel da-
gegen ist

Cefajin-Teintwasser

Es öffnet die Poren desinfectiert

und konserviert.

Nur echt in der:

Halberschen Med.-Drogerie

Carl Menke.

Frisch eingetroffen:

la Zuckerschmelz

Patent Steffen, sowie

Erdnussmehl,

Sohaschrot,

Leinmehl,

Baumwollsaatmehl,

grobe Weizenkleie.

Bürger & Lausberg,

Halber Tel. 326.



beseitigt

schmerzlos

LEBEWOHL

Pflasterbinde mit Filzring

Blechdose (8 Pflaster) 75 Pf. Lebewohl-Fußbad gegen em-
pfindliche Füße und Fußschweiss, Schachtel (2 Bäder) 50
Pf. erhältlich in Apotheken u. Drogerien. Sicher zu haben in
Schalksmühle; Adler-Drogerie A. Cordt.

Steuern und Umlagen der Städte und Gemeinden.

Die Strukturänderungen seit der Vorkriegszeit.

Als weitere vorläufige Ergebnisse der Reichsfinanzstatistik veröffentlicht das Statistische Reichsamt jetzt in „Wirtschaft und Statistik“ die auf Grund der Volkszählungen von 1910 und 1925 nach Größenklassen gegliederten Einnahmen und Ausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände in den Rechnungsjahren 1913/14 und 1925/26. Und zwar enthält der sechsten im ersten Novemberheft erschienene Teil A die Steuereinnahmen.

Die Größenklassen umfassen die Gemeinden über 100 000 Einwohner, die Gemeinden von 50 001—100 000 Einwohner, von fünf- bis zwanzigtausend—fünfzigtausend, zehntausend—fünfzigtausend, von fünf- bis zehntausend, von zweitausend bis fünf- tausend und von eins—zweitausend Einwohner. Die Untersuchung behandelt zunächst die Gesamteinnahmen, dann den Anteil der Gemeindeverbände und der Gemeinden an den verschiedenen Steuereinnahmen, die Steuern und Umlagen der Gemeindeverbände, die Steuern der Gemeinden größenklassenweise und faßt schließlich die Ergebnisse zusammen.

Die Gesamteinnahmen der Gemeinden und Gemeindeverbände zeigen eine Steigerung von insgesamt 1510,8 Mill. Mark im Rechnungsjahre 1913/14 auf 3176,1 Mill. RM. im Rechnungsjahre 1925/26, also um 1665,3 Mill. RM. oder 94,96 v. H., was einer Steigerung von 26,80 RM. auf 52,25 RM. auf den Kopf der Bevölkerung entspricht. An diesen Gesamteinnahmen sind die Gemeindeverbände 1913/14 mit 6,1 v. H., 1925/26 mit 13,8 v. H., beteiligt.

Die Verteilung der Gesamteinnahmen auf die Gemeindegrößenklassen zeigt die überragende Bedeutung der Großstädte, die 1913/14 mit 612,7 Mill. RM. 43,2 v. H., 1925/26 mit 1214,8 Mill. RM. 44,8 v. H. der Gesamteinnahmen erreichen. Entsprechend dem Verhältnis der Einwohnerzahl fällt der Anteil der einzelnen Größenklassen am Gesamtsteuereinnahme. In dieser Hinsicht weichen die Rechnungsjahre 1913/14 und 1925/26 nur un- erheblich voneinander ab. Um so beträchtlicher sind die Strukturveränderungen zwischen den beiden Rechnungs- jahren in der Verteilung der verschiedenen Steuerarten auf die einzelnen Größenklassen.

Die Einnahmen der Gemeindeverbände aus Steuern sind von 92,2 Mill. RM. im Rechnungsjahr 1913/14 auf 438,1 Mill. RM. im Rechnungsjahr 1925/26, ihre Ein- nahmen aus Umlagen von 138,1 Mill. RM. auf 256,6 Mill. RM., ihre Gesamteinnahmen also von 230,3 Mill. RM. auf 694,7 Mill. RM. gestiegen. An diesen Gesamtein- nahmen waren die Kreisverbände 1913/14 mit 48,8 v. H., die Provinzialverbände mit 51,2 v. H. beteiligt. Im Rechnungsjahre 1925/26 hat sich der Anteil der Kreisver- bände auf 70,3 v. H. erhöht, der der Provinzialverbände ist auf 29,7 v. H. gesunken. Die Einnahmen der Pro- vinzialverbände aus Umlagen blieben in beiden Rech- nungsjahren annähernd dieselben, die der Kreisverbände haben sich beinahe verdreifacht. Die Steuereinnahmen der Kreisverbände sind von 255,5 Mill. RM. gestiegen, während die der Provinzen sich nur um 90,4 Mill. RM. vermehrt haben. Ursache der Einnahmesteigerung ist bei den Provinzen eine Mehreinnahme aus der Einkommen- steuer und die Ueberlassung der Kraftfahrzeugsteuer in Preußen und Hessen. Die Steuereinnahmen der Kreis- verbände beruht in erster Linie auf dem großen Anteil dieser Verbände an der neu geschaffenen Gebäudeent- schuldungssteuer, außerdem auf der Vermehrung ihrer Ein- nahmen aus der Einkommen- und der Grundgewerbesteuer. Auch die Umsatzsteuer ist in diesem Zusammenhange von Bedeutung.

Betrachtet man die Verteilung des Steueraufkom- mens der Gemeinden auf die einzelnen Größenklassen, so ist die völlige Veränderung in der Bedeutung der Ein- kommensteuer für den Gemeindehaushalt die auffallendste Erscheinung. 1913/14 erbrachte die Einkommensteuer 50,7 v. H. der gesamten gemeindlichen Steuereinnahmen, 1925/26 nur noch 27,3 v. H. Zugleich mit diesem Sinken ihres Anteils an der Gesamteinnahme der Gemeinden ist aber ein Ausgleich des Einkommensteueranteils zwischen den einzelnen Größenklassen erfolgt. Während die Ein- kommensteuer 1913/14 bei den Großstädten 53,5 v. H. der Einnahmen ausmachte, bei den Städten zwischen 25 000 und 50 000 Einwohnern gar 59,2 v. H., um bei den Städ- ten unter 2000 Einwohnern auf 32,9 v. H. zu sinken, be- trug sie 1925/26 bei den Großstädten nur 24,2 v. H., bei den Gemeinden zwischen 2000 und 5000 Einwohnern da- gegen 33,8 v. H. und selbst bei den Gemeinden unter 2000 Einwohnern noch 30,1 v. H.

Die Polizei und der Lattenzaun.

Eine Bauordnung schreibt u. a. vor, daß alle neuen Anlagen genehmigungspflichtig seien. Ein Grundstücks- eigentümer war dabei, den Lattenzaun, der sein Grundstück seitlich des Wohnhauses und hinter dem Hause von der Straße bzw. von dem Nachbarhause trennte, durch Aufsetzen einer Bretterwand zu erhöhen. Eine bau- polizeiliche Genehmigung hatte er nicht eingeholt, und er erhielt infolgedessen eine polizeiliche Verfügung, in der ihm die Nachsicherung der polizeilichen Erlaubnis unter Vorlegung von Zeichnungen aufgegeben wurde. In seiner Klage auf Aufhebung der Verfügung machte der Haus- eigentümer geltend, die in Frage kommende Bauordnung schreibe die Einholung der polizeilichen Erlaubnis nur für die Bornahe neuer Anlagen vor; hier handle es sich lediglich um die Veränderung einer alten Anlage. Das Preussische Obergericht hat dem Kläger recht gegeben und die Polizeiverfügung für unberechtigt erklärt. Hier handle es sich lediglich um die Erhöhung eines alten Zaunes. Eine derartige Einrichtung, bei der die Anlage völlig erhalten bleibt, ist keine neue Ein- friedigung und damit keine neue bauliche Anlage im Sinne der erwähnten Vorschrift. Hinsichtlich besteht e- der baulicher Einrichtungen ist nach der Bauordnung eine Genehmigung nur bei Veränderung der Einfriedigung von Vorgärten, nicht aber bei der Veränderung sonstiger Einfriedigungen erforderlich. Hier handelt es sich jedoch nicht um einen Vorgarten.

Gegen die hohen Stickstoffpreise.

Unter der deutschen Landwirtschaft herrscht bereits seit langem starke Unruhe über die hohen Stick- stoffpreise, besonders, nachdem die deutsche Stickstoff- industrie die letzte Frachterhöhung auf die Landwirt- schaft abgewälzt hat. Gewiß ist anzuerkennen, daß die Stickstoffpreise im Gegensatz zu den sonstigen landwirt-

Eine ganz andere Entwicklung hat die Grund- und Gebäudesteuer genommen. Diese Steuer ist seit der Reichs- finanzreform von 1919/20 erheblich mehr als vor dem Kriege von den Ländern beansprucht worden. Sie weist daher bei den Gemeinden eine verhältnismäßig geringe Ertragssteigerung auf (von 373,6 Mill. RM. auf 492,0 Mill. RM.). Diese Steigerung verteilt sich höchst ungleich- mäßig auf die verschiedenen Größenklassen. Während die Großstädte, welche in beiden Rechnungsjahren die absolut größten Einnahmen zeigten, die geringste Einnahmesteige- rung auf den Kopf des Einwohners berechnet haben, zei- gen die Gemeinden zwischen 5000 und 10 000 Einwohnern welche 1913/14 die kleinste Proporzsteuereinnahme hatten, die stärkste Anwesen der Proporzsteuern. Auch in den Ge- meinden unter 2000 Einwohnern, die 1913/14 in der Pro- portzsteuernreihe an drittlebster Stelle standen, bleibt die Einnahmesteigerung unter dem Durchschnitt.

Wieder anders ist das Bild bei der Gewerbesteuer. Sie zeigt unter den Gemeindesteuern die größte Steigerung, nämlich von 157,7 Mill. RM. im Rechnungsjahr 1913/14 auf 463,3 Mill. RM. im Rechnungsjahre 1925/26. Diese Steigerung wirkt sich sehr ungleichmäßig aus. Die auf den Kopf der Bevölkerung weitest größte Steigerung zeigen die Gemeinden zwischen 5000 und 50 000 Einwoh- nern, es folgen die Großstädte, indes die Gemeinden zwischen 50 000 und 100 000 Einwohnern die geringste Ein- nahmesteigerung haben.

Durch die Schaffung der Gebäudeentschuldungssteuer hat das Steuersystem der Gemeinden eine große Veränderung erfahren. Diese Steuer bringt mit ihren 428,1 Mill. RM. nicht weniger als 15,8 v. H. sämtlicher Steuereinnahmen auf, doch sind an ihr überwiegend die großen Gemeinden beteiligt. Ursache hierfür ist nicht das Aufkommen, son- dern die Verteilung der Steuern in den einzelnen Grö- ßenklassen, welche so geregelt ist, daß nur die kreisfreien Gemeinden, im wesentlichen also die Gemeinden über 25 000 Einwohner, an der Steuer beteiligt werden, während sie im übrigen den Kreisverbänden zufließt.

Anders steht es mit der zweiten neuen Steuer, der Umsatzsteuer, die im Rechnungsjahr 1925/26 mit 7,1 v. H. am Gesamteinkommen der Gemeinden beteiligt ist. Sie verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf die Grö- ßenklassen, weil sie nach der Einwohnerzahl verteilt wird.

Unter den übrigen Steuern hat die Grunderwerbsteuer ihre Wichtigkeit im Rechnungsjahr 1925/26 gegenüber dem Jahre 1913/14 zugunsten der Gemeinden über 25 000 Ein- wohnern geändert. Daß die Steuern vom Verbrauch und Aufwand in beiden Rechnungsjahren für die großen Ge- meinden eine beträchtlichere Bedeutung haben als für die kleinen, ergibt sich aus der Natur dieser Steuern, für deren Einführung großstädtische Verhältnisse eine gün- stigere Möglichkeit bieten.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß, während 1913/14 die Einkommensteuer zusammen mit den Realsteuern im Mittelpunkt der gemeindlichen Steuervirtschaft aller Grö- ßenklassen stand, 1925/26 dies nur noch für die Gemeinden unter 5000 Einwohnern gilt. In den größeren Gemein- den wird die entstandene Lücke durch die Gebäudeent- schuldungssteuer ausgefüllt. Diese Tatsache hat im wesentlichen dazu geführt, die schon eingangs festgestellten Struktur- unterschiede zwischen den einzelnen Größenklassen hervor- zurufen.

Die Veröffentlichung gibt abschließend noch einen Überblick über die Umlageausgaben der Gemeinden an die Verbände und über die Verwendung der Gebäudeent- schuldungssteuer. Die Umlageausgaben sind verhältnismäßig gering bei den Gemeinden von über 25 000 Einwohnern, weil diese in der Regel nur Provinzialumlagen zu leisten haben. Die kleineren Gemeinden dagegen sind überwiegend kreisangehörig und tragen neben den Provinzial- auch noch die beträchtlichen Kreisumlagen.

Die Gebäudeentschuldungssteuer ist nach gesetzlicher Vorschrift zum Teil zur Förderung der Bautätigkeit zu verwenden. Die Gemeinden mit mehr als 25 000 Einwoh- nern, welche an der Gebäudeentschuldungssteuer in erheb- lichem Maße beteiligt sind, haben im Rechnungsjahr 1925/26 zwischen 10,4 v. H. und 14,9 v. H. ihre Gesamteinnah- men für Wohnbauzwecke verwendet. An Stelle der kleineren Gemeinden haben die Kreisverbände diese Auf- gabe erfüllt, so daß Gemeinden und Gemeindeverbände zu- sammen im Rechnungsjahr 1925/26 10,3 v. H. ihrer Ge- samteinnahmen für Wohnungsbau verwendet haben.

Ueber die Bedeutung dieser Steuereinnahmen für den Haushalt der Gemeinde und Gemeindeverbände wird sich Genaueres nach Veröffentlichung des Teiles B erkennen lassen, welcher die Ausgaben bringt.

schafflichen Produktionsmittelpreisen unter den Vorkriegs- preisen liegen. Es darf aber nicht übersehen werden, daß infolge der neu eingeführten Gewinnungsmethoden die Kosten der Stickstoffherstellung in einem Maße gesenkt worden sind, daß in den heutigen Preisen keinen genügenden Ausdruck findet. Der günstige Geschäftsab- schluß der J. G. Farbenindustrie der letzten Jahre (Ge- schäftsjahr 1927: Dividende 12 Prozent, Reingewinn über 100 Millionen Mark) zeigt einen Rentabilitätsstand, der in starkem Widerspruch zu der fortschreitenden Verlust- wirtschaft der Landwirtschaft steht. In demselben Jahre, wo die J. G. Farbenindustrie einen Reingewinn von 100 Millionen erzielt hat, ist die erfassbare Verschuldung der Landwirtschaft um 1,2 Milliarden gestiegen, eine Entwid- lung, die durch eine weitere Verschuldung von rund 700 Millionen Mark in den ersten acht Monaten des Jahres 1928 eine verhängnisvolle Fortsetzung fand. Die Land- wirtschaft darf daher mit Recht die Forderung stellen, daß die Reichsregierung die Stickstoffpreise einer er- neuten und sorgfältigen Prüfung unterziehen läßt und vor allem dem Enqueteausschuß diese Aufgabe stellt, die nicht auf die lange Bank geschoben werden darf, son- dern mit Energie und Schnelligkeit von ihm in Angriff genommen werden muß.

Ritter Kahlebut.

Eine märkische Sehenswürdigkeit.

Gar nicht weit von dem insolge des Landfriedens- bruchprozesses so vielgenannten Städtchen Kyritz, noch näher aber an dem Eisenbahnnotenpunkt Neustadt an der Dosse, nämlich von diesem Bahnhof in einer Viertelsunde zu erreichen, ist eine eigenartige märkische Sehenswürdig- keit aufbewahrt, der Ritter Kahlebut. Fontane, der in seinen märkischen Wanderungen gerade über diese Gegend viel geschrieben hat, hat sie aus unbekannten Gründen nicht erwähnt.

Das kleine Dorf Kampehl besitzt neben seiner uralten Feldsteinkirche eine an diese angebaute spätere Gruft, welche den Familien des benachbarten Rittergutes als Begräbnisstätte diente. Als man nun im neunzehnten Jahrhundert die Kirche umbaute und, wie oft bei solchen Gelegenheiten, die alten Särge öffnete, zeigte es sich, daß in allen die Leichen bis auf geringe Reste zerfallen waren. Nur in einem Sarge lag die vollkommen unverwesene, mit Leichenhemd und Leichenbüchern und einer schwarzen Samtkappe wohlerhaltene Leiche eines älteren Mannes. Sie war und ist so gut erhalten, daß man die Gesichtszüge deutlich erkennt. Das Fleisch ist keineswegs vertrocknet, sondern gummiartig beweglich geblieben, der ganze Körper zwar sehr mager, aber nicht mumienhaft, die Haut zwar verbräunt, aber nicht schwarz.

Der Fund erregte das größte Aufsehen, zunächst in der näheren Umgebung, dann weit und breit in den Kreisen der Wissenschaft. Es kam sofort ein Gerücht in Umlauf, der Tote sei der Ritter Kahlebut, derselbe, von dem die Sage folgendes zu melden hatte: Dieser Ritter Kahlebut sollte einen Schäfer, der versehentlich auf seiner Wiese geweidet hatte, totgeschlagen haben. Vor Gericht aber habe er einen Reinigungseid geleistet, daß er nicht der Mörder sei, sonst wolle er im Grabe keine Ruhe finden und nicht verweilen. Demselben Kahlebut wurde auch nachgesagt, daß er als Geheißt umgehe und namentlich bei einer be- nachbarten Brücke die Leute in Schrecken jage und die Fuhrwerke anhalte oder die Pferde scheu mache.

Bei einer Prüfung alter Akten ergab sich nun zur allgemeinen Überraschung, daß die Volksüberlieferung mindestens teilweise etwas Richtiges berichtete. Die Kahlebut waren die Besitzer des Rittergutes Kampehl ge- wesen. Einer der letzten des Geschlechts, ein Kornett von Kahlebut, war im Jahre 1690, also vor einer so langen Zeit, daß es erstaunlich ist, wie sich die Volkserinnerung dessen noch entsinnen konnte, in der Tat des Totfalls an einem Schäfer angeklagt gewesen und hatte den Reini- gungseid geleistet. Ob er die Worte gebraucht hat, er wolle nach seinem Tode nicht verweilen, wenn er der Mörder sei, ging aus den Akten nicht hervor. Weitere Untersuchungen stellten zweifelsfrei fest, daß der unverfälschte Leichnam wirklich derjenige des seinerzeit wegen des Totfalls an dem Schäfer angeklagten Kor- netts Kahlebut war, der in hohem Alter später eines natür- lichen Todes gestorben ist. Die wissenschaftliche Unter- suchung des Leichnams durch den berühmten Mediziner Virchow führte zu der Feststellung, daß keine Einbalsa- mierung stattgefunden hatte, sondern, daß der Tote mit seinen Eingeweiden beerdigt worden war. Die Erhaltung der Körperbeschaffenheit blieb also ein ungelöstes Rätsel.

Um die Sebenswürdigkeit allgemein zugänglich zu machen, wurde der Sarg (eigentlich ein Doppelstern, innen aus Tanne, außen aus verzierten Eichenbrettern) mit einem Glasbedel versehen, und fast täglich kommen Fremde, welche den unverwesenen Toten zu sehen wün- schen. Früher war der Zulauf noch viel stärker, so daß der erste Ortslehrer, welcher den Schlüssel der Gruft auf- bewahrte, seine Söhne, wie in Kampehl erzählt wird, von den Eintrittsgeldern studieren lassen konnte. Manche Sagen haben sich auch noch an den Leichnam geknüpft, so z. B., daß diesem noch immer die Haare und die Nägel wüchsen, was natürlich nicht zutrifft. Nicht immer ist der Leichnam mit der dem Tode gebührenden Achtung be- handelt worden; so haben einmal übermütige Wande- rer nach Erbrechen der Gruft den Toten aus dem Sarge gerissen und ihn nachts auf die Dorfstraße gestellt. Sein Harnisch, sein Degen und neuerdings auch ein Teil der in der Gruft aufbewahrten Reiterstiefel des Toten sind von Andenkensjägern entführt worden. Ob er also eine irdische Schuld zu büßen hatte oder nicht, das Schicksal des zum ruhelosen Landschreck gewordenen Kahlebut ist jedenfalls nicht beneidenswert.

Leibesübungen.

Man kann wohl sagen, daß in den Leibesübungen kaum etwas besteht, das von ewigem Bestand sein wird. Nur einige Beispiele: Vor dem Kriege war die hohe Zeit der Spannbau und wiehenig hört man jetzt von ihr! Wie hat man zeitweilig gegen das alte bewährte Takt- turnen gewettert und gegen die Freilübungen mit Kom- mando und heute gibt es wohl keinen einzigen Frei- übungstrieb in Turnen und Sport mehr, der sich nicht des Taktbes bediente, um die Übungen zweckmäßig durch- zuführen, und wenn der Takt nur durch einen Gong oder durch einen Pfiff angegeben wird. Wie hat man früher gegen die turnerische Gemeinschaftsarbeit, z. B. in den Massenfreilübungen, gewettert und diese für verframpfte Erscheinungsformen der Abtötung des Persönlichkeits- willens gehalten, und heute kommt man wieder dazu, sie als Ausdruck eines gewaltigen Gemeinschaftswillens an- zusehen. Was hat man nicht alles gegen das Schauturnen gesagt und geschrieben und nur den Kampf als den allein seglmachenden Erziehungsfaktor gepriesen! Und heute veranstalten selbst die Hochschulen Schauturnen und Schau- vorführungen. Und wie war es mit der Stellungnahme zum Geräteturnen? Was hat es nicht schon alles an Vor- würfen hinnehmen müssen! Und hat es sich nicht ebenso oft immer wieder Anerkennung und Zustimmung ver- schafft, nicht zuletzt wegen seiner großen Bedeutung für die Mut- und die Charaktererziehung?

Und wie steht es mit der Leibesübung der Frau? Hat man sie nicht früher als nebensächlich er- achtet? Ja, selbst Männer wie der Turnvater Jahn haben sich noch nicht allzusehr für sie begeistern können. Und dann hieß es, es müßte der weiblichen Eigenart ent- sprechend betrieben werden, dann wieder kamen die Ärztinnen und sagten uns, daß die Leibesübung der Frau an sich durchaus nicht von der des Mannes verschieden zu sein brauche, und schließlich setzte der große Konkurrenz- kampf ein zwischen den verschiedenen Arten der Leibes- übungen, um die Frau für sie zu begeistern und zu ge- winnen. Da taten sich die zahlreichen Tanz- und Gym- nastikschulen auf, die allein die weibliche Leibesübung in Erbpacht nehmen zu dürfen vorgaben, da erschlossen sich der Frau die meisten Turn- und Sportgebiete, die bis dahin als alleiniges Herrschaftsgebiet des Mannes galten. Was ist nicht gerade von den gymnastischen Tanzschulen alles als das Alleinseigmachende und Alleinrichtige be- hauptet und wie oft anderen Zweigen der Leibesübungen für die Frauen das Daseinsrecht abgesprochen worden! Als ob nicht alle Frauen in ihrer körperlichen Grund- veranlagung wesentlich voneinander verschieden wären! Unter 100 sind vielleicht 10 dazu berufen, auf Grund ihrer Veranlagung volle Befriedigung in den tänzerischen Formen zu finden. Andere wieder werden nur im Wett- kampf und Wettspiel die ihnen zuzugewandte und ihrer Ver- anlagung entsprechende Betätigung finden und viele, sehr viele wird es auch hier geben, denen es die Natur versagt, über ein maßvolles Gesundheitsturnen hinaus Leibes- übungen zu treiben.

Von grossen Männern

* Weshalb Bismarck fast immer Uniform trug. Das deutsche Volk kann sich den Fürsten Bismarck gar nicht anders als in der Uniform der Halberstädter Kürassiere vorstellen, die Bismarck, solange er im Amt war, ständig zu tragen pflegte. Einst fragte ihn der bekannte Maler Franz von Lenbach, weshalb er dies denn tue, er sei doch erhaben über solche Außerlichkeiten. „Ja“, erwiderte Bismarck, „Sie mögen schon recht haben, aber mir ist die Uniform bequem, denn ich brauche da nicht so oft mit den Ärmeln zu wechseln, und dann hätte ich bei meinem alten Kaiser in Zivil auch nicht die Hälfte von dem durchgesehen, was ich in Uniform erreicht habe.“

Leserblätter

* Das schönste Porzellan der Welt. Die Chinesen haben seit mehr als 18 Jahrhunderten Porzellan hergestellt und ihre alte Geschichte lehrt, daß geschickte Keramiker oft eher zu hohen Staatswürden gelangten als sehr befähigte Verwaltungsbeamte. Die Chinesen schreiben ihrem Kaiser Hoang-ti, der nach der Überlieferung im Jahre 2693 v. Chr. den Thron bestiegen haben soll, die Erfindung der Tonwaren zu. Wann zum erstenmal in China Porzellan hergestellt wurde, ist nicht genau festzustellen; man hat aber allen Grund zu der Annahme, daß es schon mindestens sechzehn Jahrhunderte im Gebrauch war, als in Frankreich der Herstellungsprozeß für ein schlechtes, weiches Porzellan entdeckt wurde. Man kannte früher in China die Kunst, unsichtbare Porzellanmalerei herzustellen, die erst hervortrat, wenn in das betreffende Gefäß eine Flüssigkeit geschüttet wurde; aber das Verfahren, durch das diese merkwürdige Wirkung erzielt wurde, ist verlorengegangen, gleichzeitig mit dem Geheimnis des dünnen blauen Tschai-porzellans. Lassen aus Tschai-porzellan waren einst so kostbar, daß selbst zerbrochene Stücke sorgsam aufgehoben und als Schmuck getragen wurden. Es gereicht dem chinesischen Volk zur Ehre, daß jeder mit der Porzellanindustrie verknüpfte Name eines Künstlers von Ruf noch jetzt in aller Erinnerung ist. Bis zum Jahre 1677 trug jedes Stück chinesischen Porzellans das Datum der Herstellung. Dieser Brauch, der sieben Jahrhunderte lang bestanden hat, wurde schließlich abgeschafft, weil man das Zerbrechen eines das laufende Datum tragenden Stücks für eine Beleidigung des gerade regierenden Monarchen hielt. Nach einem altchinesischen Bericht haben die chinesischen Kaiser ungeheure Mengen Porzellan gekauft. Soll doch ein Herrscher nicht weniger als 31 000 Teller bestellt haben; Aufträge auf 10 000—12 000 einzelne Stücke sind übrigens häufig vergeben worden. Heute fabrizieren die Chinesen hauptsächlich Porzellan für die Ausfuhr; sie zeigen dabei in der Nachahmung europäischer Muster eine bemerkenswerte Geschicklichkeit. Ob in dessen viele ihrer besten Sachen jemals über die Grenzen des Reiches hinausgelangt sind, ist bei dem hohen Wert, den die Chinesen den Produkten der heimischen Keramik beilegen, zu bezweifeln, wenn es auch europäischen Sammlern hier und da gelungen ist, schöne Stücke an sich zu bringen. Meistens kennt man in Europa von chinesischen Porzellanen nur das in Ranking fabrikmäßig hergestellte blaue Geschirr. Es ist weder sonderlich wertvoll noch bean-

sprucht es die Aufmerksamkeit des Sammlers; dennoch übt es auf viele Leute eine gewisse Anziehungskraft aus. Man sieht umfangreiche Zuckerschalen, breit ausladende Krüge und Becher, Vasen und Wasserbehälter, fast ausnahmslos mit dem üblichen Hagedornmuster. Viele der chinesischen keramischen Erzeugnisse werden in Japan nachgeahmt, aber zwischen der chinesischen und der japanischen Arbeit besteht ein ins Auge fallender Unterschied, der so wenig zu übersehen ist, daß sich auch das Auge des Laien über den Ursprung des Fabrikats nicht täuschen kann.

* Der Kleiderkugus der Menschen früherer Zeiten grenzt oft an Märchenhafte. So erschien Elisabeth von England bei einer Audienz, die sie dem Marschall Biron gab, in einem Kleide, an dem hundert Personen drei Wochen hindurch gearbeitet hatten. Bei ihrem Tode hinterließ sie 3000 Gewänder. Maria von Medici trug zur Taufe ihres Sohnes, Ludwigs XIII., ein goldbrochirtes Kleid mit einer Schleppe von 15 Ellen und mit 300 Diamanten und 32 000 Perlen besetzt. Der Marschall Bassompierre erschien bei eben dieser Taufe in einem Anzug aus violetter Stoff mit ineinandergeflochtenen Palmen von Goldstickerei, die 600 Taler kostete. 50 Pfund Perlen bedeckten dies Kleid, das im ganzen auf 14 000 Taler berechnet wurde. Als Luise Dorothea Sophie von Preußen im Jahre 1700 in Berlin mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel vermählt wurde, trug sie ein Kleid derart mit Edelsteinen übersät, daß es einen Zentner wog, und außerdem noch einen Schmuck, den man auf 4 Millionen Taler schätzen konnte.

* Natürliche Krematorien. Wie es Gräbstätten gibt, in denen aus irgendwelchen Ursachen der tote Körper oft jahrhundertlang vor Verfall und Verwesung bewahrt bleibt, wie z. B. der Bremer Kleinfelder, so gab es wiederum auch solche — natürliche Krematorien, konnte man sie nennen —, wo die Bodenbeschaffenheit einen außerordentlich raschen Verfall der Leichen herbeiführte. Das geschieht namentlich in kalkreicher Erde, die durch Einwirkung der Bodenfeuchtigkeit gewissermaßen eine Verbrennung der Körper zur Folge hat. Der Kirchhof St. Innocent zu Paris war eine solche Stätte; hier verweilen die beigesetzten Toten längstens in neun Tagen, ja nach anderen Zeugnissen sogar schon in 24 Stunden. Auch der Boden der 1690 abgebrochenen St.-Gertruds-Kirche zu Roskilde verzehrte die dort bestatteten Toten so rasch und vollständig, daß in einem halben Jahr selbst die Gebeine, ja die härtesten Eichenjäger gänzlich zu Staub zerfallen waren. In späterer Zeit hat man es nach Möglichkeit vermieden, Friedhöfe auf kalkhaltigem Boden anzulegen.

Anekdotisches

* Unerwartete Aufklärung. Der Bauer Hünke schickt sein Söhnchen zu einem Mann in die Stadt, mit dem er hin und wieder Gespräche abzusprechen hatte. Der Junge sollte einen schönen Gruß befehlen und ein Paket mit Bratwürsten abgeben. Als sich die Sendung zur großen Überraschung des Empfängers als sehr reichlich erwies, sagte der Beschenkte zu dem Jungen: „Sag deinem Vater, es sei heute doch zuviel.“ Darauf erwiderte der Kleine: „Ja, mein Vater hat auch so gemeint, aber die Mutter hat ihm darauf gesagt: Gib ihm nur reichlich, man kann gar nicht wissen, wie man den Kerl wieder mal brauchen kann.“

Küchen Geheimnisse

* Kaninchen mit gehackten Champignons. Man bereitet das Kaninchen sauber, wie zum Braten, vor und schneidet es in Stücke. In einem eisernen Topf ohne Glasur brät man in Würfel geschnittenen fetten Speck aus, legt die Kaninchenstücke hinein, streut Pfeffer und Salz darüber und brät sie an. Dann gibt man gewiegte Champignons, gewiegte Schalotten und Tomatenpurée dazu, läßt das Gericht zugedeckt dampfen, gießt ein Glas Weißwein und aufgelöstes Fleischextrakt daran und läßt alles auf schwachem Feuer eine halbe Stunde sacht kochen. Man richtet die Stücke auf einer tiefen Rindschüssel an, bestreut sie mit gehackter Petersilie und gießt die Sauce, in die man vorher ein Stück Butter und die feingewiegte Kaninchenleber getan und mit etwas in saurer Sahne verquirltem Mehl bindig gemacht hat, darüber.

* Holunderbeermus. Man entstiebt die schwarzen, reifen Beeren, preßt den Saft aus, läßt ihn 24 Stunden ruhig stehen, gießt ihn dann von dem Bodensatz ab und stellt ihn in einem Kessel auf langsame Feuer. Dabei rührt man mit einem hölzernen Löffel beständig um. Hat der Saft eine Zeitlang gekocht, so gibt man zu einem Liter 150 Gramm weißen Zucker mit etwas Kandis vermischt, ein wenig Zimt und Zitronenschalen. Dann kocht man das Mus weiter, bis es zur Honigdicke eingekocht ist. Lauwarm füllt man es in die fest zu verschließenden Aufbewahrungsgläser.

zum Kopf

Silbenrätsel.
Aus nachstehenden Silben an, baq, beau, björn, brist, chel, dad, des, e, ei, en, erd, eu, eu, fest, ger, gra, hä, her, hib, i, i, lei, li, ling, lo, lu, myr, ne, nungs, on, or, phie, pi, qui, re, re, re, ri, ry, sa, sa, fart, föh, son, spet, te, the, tho, ti, ver, vo sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Zitat ergeben. (Sp = 1 Buchstabe.)
1. türkische Stadt, 2. Rechtschreibung, 3. Vogel, 4. indische Anrede, 5. Oper von C. M. von Weber, 6. norwegischer Schriftsteller, 7. Insektenlarve, 8. französische Königin, 9. Gebirge in Unterfranken, 10. Frauenvorname, 11. griech. Dichter, 12. Volkslied, 13. Artift, 14. israelitisches Fest, 15. Friedhofspflanze, 16. Staatsumwälzung.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Verwandlungsaufgabe:
Feier, Eifel, Rauch, Dirne, Insel, Niere, Amor, Keger, Delta, Serum, Christ, Galm, Urban, Laden, Zeus: Ferdinand Schulz (Segelflieger).

Verlegeaufgabe:

Gaslar

Magisches Quadrat: David
— Anode — Vogel — Ideal — Delle.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

Der Lord wider Willen

Von Edgar Wallace. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen von E. Mc Calman.

(13. Fortsetzung.)

„Siebenundzwanzigtausend Pfund,“ wiederholte Boyne gelassen. „Sie haben heute viel Pech gehabt, alter Freund.“

Der Schreck machte Mansar fast nüchtern. Einen Augenblick lang sah er Boyne an, dann setzte er sich wieder an den Tisch.

„Ich verstehe,“ sagte er ruhig. „Kann mir jemand Feder und Tinte geben?“ Man reichte ihm eine Füllfeder und er schrieb rasch den Scheck aus.

„Danke,“ sagte Boyne. Aber ehe seine Finger sich um den Scheck schließen konnten, wurde er ihm aus der Hand gerissen. Mit offenem Munde wandte er sich um und sah, wie der „Kellner“ den Scheck in aller Ruhe in Fetzen riß. Mansar sah auch hin und erkannte den jungen Lord.

„Nanu . . . nanu . . .“ stammelte er, „was, zum Teufel, machen Sie da?“

„Ich zerreiße eben einen Scheck,“ sagte Bubi mit dem ihm eigenen sonderbaren Lächeln.

„Aber, mein lieber Junge, das ist ja unerhört, das dürfen Sie doch nicht . . .“

„Ich zerreiße Ihren Scheck, Lord Mansar, weil man Sie betrogen hat.“

„Ach, was Sie sagen!“ warf Boyne jetzt ein. „Sie wissen wohl nicht, welche ernste Beschuldigung Sie damit aussprechen, aber wie soll einer aus der Gasse . . .“

„Schweigen Sie,“ rief Mansar. „Ohne Grund würde er keine solche Anklage erheben. Was meinten Sie vorhin, Belborough?“

„Ich verstehe zwar nicht viel von Karten,“ sagte Bubi, „aber ich glaube, Sie sind der Meinung, daß Sie mit einem Spiel Karten spielten. In Wirklichkeit ist, soviel ich weiß, mit vierzehn gespielt worden.“

„Was meinen Sie?“

„Immer, wenn Sie die Bank hielten, — so heißt es doch wohl — nicht wahr?“ sagte Bubi, „tauschte der Mann dort“ — er zeigte auf Boyne — „die Karten. Er nahm eine neue aus seiner Tasche und gab die alte dem Herrn da, der rechts von ihm sitzt. Ich könnte wetten, er hat noch einige Spiele in der Tasche.“

Es trat eine Totenstille ein, die schließlich von Boyne unterbrochen wurde. „Sie glauben doch nicht?“ begann er. „Lassen Sie mich die Innenseite Ihrer Taschen sehen,“ sagte Mansar.

(Nachdruck verboten.)

„Ist es Ihnen denn klar, was Sie verlangen?“ warf Arenley ein. Die anderen beiden Herren schwiegen.

„Doch, es ist mir recht klar, was ich verlange,“ entgegnete Mansar. „Lord Belborough hat eine Beschuldigung gegen Sie erhoben, die Sie sehr leicht widerlegen können.“

„Und Sie glauben, daß ich meine Taschen umkehren werde?“ höhnte der Herr mit dem roten Gesicht.

„Das glaube ich nicht nur, sondern ich bin davon überzeugt,“ erwiderte Mansar ruhig. „Wenn sich Lord Belborough geirrt hat, will ich Ihnen einen Scheck in der Höhe des Betrages, den Sie gewonnen haben, ausstellen und bin dann auch bereit, Ihnen jede Genugtuung, die ein Gentleman einem anderen, den er auf das größte beleidigt hat, gewähren kann, zu geben; denn ich neige Lord Belboroughs Meinung zu.“

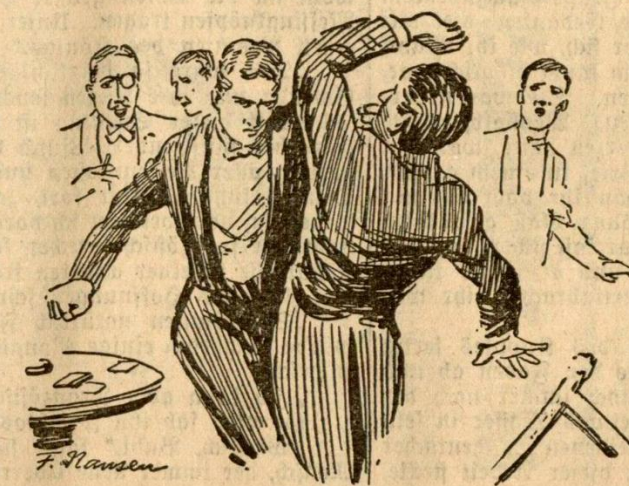
„Wenn Sie denken, daß ich Ihnen gestatten werde, eine Leibesvisitation an mir vorzunehmen, so irren Sie sich gewaltig,“ sagte Boyne wütend.

„Ziehen Sie den Rod aus,“ sagte Bubi gelassen.

Einen Augenblick sah Boyne ihn an. Dann stürzte er sich mit Wutgeheul auf die schlanke Gestalt. Er war einen Kopf größer und fast zweimal so schwer als sein Gegner, aber Bubi war ein Meister im Bogen, wohl der Beste seines Gewichts in ganz England. Er begann mit jenem eigenartigen tänzelnden Schritt und traf Boyne erst mit der rechten und dann mit der linken Hand. Dieser taumelte und ehe er sich wieder erholen konnte, hatte Bubi schon einen wohlgezielten Schlag mit der Linken gelandet. Das ganze Zimmer bebte, als Boyne mit dumpfem Fall zu Boden stürzte. Bubi beugte sich über ihn, steckte die Hand in die Taschen des Gegners, und wie ein Zauberer aus einem scheinbar leeren Gefäß Gegenstände herausholt, zog er zu Mansars Erstaunen ein Spiel Karten nach dem anderen heraus. Jedes war geschickt und ordentlich mit einem Gummiring zusammengehalten.

Bubi und Mansar gingen die Treppe hinunter und Frau Arenley geleitete sie in die Nacht hinaus.

„Sie haben sich schändlich gegen meinen Bruder benommen, Lord Mansar,“ sagte sie leise, damit der wartende Chauffeur sie nicht hören konnte. „Und was den Proleten, den Sie mitbrachten, anbetrifft . . .“



Bubi hatte schon einen wohlgezielten Schlag mit der Linken gelandet.

„Frau Krenley,“ — Mansars Stimme war eifig — „ein Wort von diesem „Proleten“ würde genügen, um Sie aus der Gesellschaft aller anständigen Leute auszustoßen.“

Sechstes Kapitel.

Unterricht in der Diplomatie.

Der hochwohlwollende Marquis von Belborough saß auf seinem Bett und nähte einen Knopf an sein Hemd an. Das Einfädeln der Nadel hatte volle zehn Minuten in Anspruch genommen; außerdem hatte es einige Störungen gegeben, die das Versteden des bewußten Kleidungsstückes unter sein Kopfkissen erforderten; denn Bubi Belborough hatte großen Respekt vor seiner Wirtschaftlerin, Frau Phibbs. Zwar wäre er nicht viel weniger entsetzt gewesen, wenn Gwenda ihn bei dieser Handarbeit ertappt hätte.

Es war Sonntagmorgen. Die Doughthysstraße wie ausgestorben, kein Laut störte die Stille. Daher war die Ankunft eines Autos, das vor dem Hause hielt, ein ziemlich großes Ereignis. Bubi guckte aus dem offenen Fenster. Wer mochte wohl der große, elegant gekleidete Herr, der dem Auto entstieg, sein? Während er sich wieder an die Arbeit begab, dachte er über seine Zukunft nach.

Zum erstenmal begann ihn diese Frage zu quälen. Es war ihm klar geworden, daß ein Marquis als Bureauangestellter eines Versicherungsagenten etwas Groteskes war; jeden Tag fühlte er sich dort unbehaglicher. Außerdem erhöhte das Bewußtsein, daß Gwenda mehr von ihm erwartete, seine Pein. Er hatte auch den Eindruck, daß er die kleine Schauspielerin, die sich so viel Mühe gab, ihm auf die Beine zu helfen, enttäuschte.

Diese Sonntagmorgenstunden benützte er nicht nur dazu, Ausbesserungen an seinen Kleidern vorzunehmen, sondern auch, um über schwierige Frage nachzudenken. In der letzten Zeit hatten sich seine Gedanken viel mit Gwenda beschäftigt. Oft überlegte er sich, wie ihr Mann wohl aussehen könnte, obwohl es ihm kaum möglich war, sie sich mit einem Gatten vorzustellen. Sie war neuerdings sehr zerstreut und still gewesen. Weshalb, wußte er nicht. Daß sie etwas auf dem Herzen hatte, war ihm klar. Vielleicht hing es mit einem Brief in einem großen blauen Umschlag zusammen, den man ihr vom Theater nachgeschickt hatte. Gwenda war ganz blaß geworden, als sie die Handschrift sah. Bubi war fast sicher, daß das Schreiben von ihrem Gatten war, und er fühlte tiefen Groll gegen den Mann, der es fertigbrachte, ihr weh zu tun.

Da er nun mit dem Annähen des Knopfes fertig war, biß er nach bewährter Methode den Faden ab und legte das Hemd hin. Ein Auge noch immer nach der verschlossenen Tür gerichtet, goß er etwas Wasser in sein Waschbecken und begann seine zwei seidenen Taschentücher zu waschen. Als er noch mitten in dieser Arbeit steckte, klopfte es an die Tür.

„Bubi!“ rief eine Stimme dringend.

„Ja, Gwenda?“

Schnell drückte er das Wasser aus den Taschentüchern, warf sie unter das Bett, trocknete sich flüchtig die Hände und öffnete die Tür.

„Warum schließen Sie eigentlich immer Sonntagmorgen die Tür?“ fragte Gwenda. In demselben Moment fiel ihr Blick auf das Bett, wo das Hemd noch lag und, was noch viel vernichtender war, auf die eingefädelte Nadel, die Bubi in das Kopfkissen gesteckt hatte.

„Bubi! Sie haben Knöpfe angenäht!“ sagte sie mit Richterstimme. „Sie wissen doch, daß entweder Frau Phibbs oder ich Ihnen solche Arbeiten abzunehmen immer bereit sind.“

„Ja, ja, ich weiß, Gwenda. Es tut mir wirklich leid, wirklich,“ stammelte er, „aber der Knopf fiel gerade ab... und... ich wollte niemand bemähen.“

„Unten ist Besuch für Sie,“ sagte sie und schnitt seine Erklärungen kurz ab.

„Für mich?“ rief Bubi erstaunt.

„Ja, Lord Mansar.“

Bubi starrte sie sprachlos an.

„Ziehen Sie Ihren Rock an, Bubi. Nun trocknen Sie sich erst die Hände richtig ab, bürteln Sie Ihr Haar und klappen Sie den Kragen Ihres Rockes um.“

Der Marquis von Belborough gehorchte.

Als Gwenda und ihr Begleiter ins Zimmer traten, erhob sich Lord Mansar und schüttelte Bubi die Hand.

„Es ist unerhört von mir, daß ich nicht eher gekommen bin,“ sagte er verbindlich, „aber ich schämte mich so, daß ich diesen Besuch immer wieder aufschob. Außerdem erfuhr ich erst gestern Ihre Adresse.“

„Bubi amüsierte sich gut auf dem Ball, Lord Mansar,“ sagte Gwenda. „Es war rührend von Frau Krenley, ihn einzuladen.“

„hm, äußerst rührend in der Tat,“ erwiderte Mansar grimmig und ein harter Ausdruck kam in sein rundes Gesicht. „Belborough hat Ihnen wohl nichts erzählt?“

„Er sagte mir nur, daß er einen sehr angenehmen Abend verlebt hätte,“ antwortete sie verwundert. „Was ist denn vorgefallen?“

Mansar erzählte ihr von den Ereignissen jenes Abends, ohne zu versuchen, die Rolle, die er dabei spielte, zu verschönern.

„Aber Bubi,“ rief Gwenda erstaunt, „davon haben Sie mir ja kein Wort gesagt!“

Bubi errödete und sah sehr verlegen aus.

„Gestern ist mir ein Gedanke gekommen,“ fuhr Mansar fort. „Ich speiste zu Mittag mit Sir John Welson, einem der Unterstaatssekretäre beim Auswärtigen Amt. Ich glaube, ich könnte Ihnen dort eine Stellung verschaffen. Das einzige Bedenken, ja, ein Hindernis, und zwar ein sehr großes, das Ihrer Anstellung als Kabinettsekretär im Wege stehen könnte...“

Bubis Gesicht drückte Bestürzung aus.

„Ich weiß nicht, ob mir das gefallen würde. Ist nicht ein Kurier eine Art Bote zur Beförderung von Depeschen und müßte ich nicht eine Uniform tragen?“

„Nicht ganz,“ meinte Mansar trocken. „Sie denken wohl an die Boten großer Häuser, die Uniformen mit Messingknöpfen tragen. Unter Kurier versteht man jedoch einen Beamten des Königs.“

„Das wäre ja herrlich! Nicht wahr, Bubi?“ rief Gwenda und ihre Augen leuchteten.

„Mit dieser Stellung ist ein jährliches Gehalt von vier- bis fünfhundert Pfund verbunden sowie die Vergütung aller Reisekosten und es ist kein anstrengender Dienst,“ fuhr Mansar fort, „aber... und das ist das Bedenken, von welchem ich vorhin sprach... Sie müßten nicht nur französisch sprechen können, sondern auch einige Kenntnisse in einer anderen fremden Sprache haben.“

Gwendas Hoffnungen schwanden.

„Sie könnten natürlich Französisch lernen, aber es würde immerhin einige Monate dauern, ehe...“ begann Mansar.

„Ich kann aber Französisch,“ warf Bubi ein.

Gwenda sah ihn sprachlos an.

„Wirklich, Bubi,“ sagte sie schließlich, „Sie sind ein Mensch, der immer neue Überraschungen bietet.“

„Und eine ganze Menge Spanisch kann ich auch,“ fügte der erstaunliche Bubi fast leinlaut hinzu.

Es wurde verabredet, daß Bubi sich mit Lord Mansar am folgenden Nachmittag in Whitehall treffen sollte. Belborough schickte einen Brief an Herrn Leithers ins Bureau, um ihm mitzuteilen, daß er morgen leider nicht kommen könne. Sein Chef hatte verschiedene Kunden in Aussicht, die er gerade für diesen Tag ins Bureau bestellt und denen er versprochen hatte, sie mit dem aristokratischen Angestellten bekannt zu machen; darum war er etwas ärgerlich über Bubis Absage.

Gwenda und Bubi hatten einen arbeitsreichen Vormittag. Von neun Uhr morgens ab bis mittags hatte Bubi geduldig mit Gwenda ganz London zu Fuß und auf unzähligen Omnibussen durchquert. Er hatte Besuchsanzüge anprobiert, war vor Entsetzen zurückgeprallt, als er sich mit einem Zylinder auf dem Kopf im Spiegel sah; Handschuhe, die ihm nur lästig waren, hatte er angezogen, mit Kragen, die ihn zu ersticken drohten, gekämpft und war schließlich mit einem Paket unter jedem Arm und einer Gutschachtel in der Hand, von einer erhitzten, aber frohlockenden Gwenda begleitet, in seine Wohnung zurückgekehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Wahre und falsche Augendiagnose.

Von Prof. Dr. Salzer, München.

(Nachdruck verboten.)

Unter den vielen Formen des medizinischen Volksglaubens und der Quacksalberei hat in den letzten Jahren die sogenannte „Augendiagnose“ eine besonders starke Ausdehnung gewonnen. Es gibt eine immer größere Zahl sogenannter Augendiagnostiker, die sich anheischig machen, einzig aus der Beobachtung des Auges, genauer gesagt aus der Regenbogenhaut, alle bestehenden und künftigen Krankheiten eines Menschen zu erkennen. Und obwohl es eigentlich auf der Hand liegt und auch jedem Laien ohne weiteres klar sein müßte, daß zur Erkenntnis des inneren Zustandes eines lebenden Körpers wohl kaum ein einziger Weg genügt, daß vielmehr bei einer so schwierigen Aufgabe alle möglichen Untersuchungsmethoden und Erkenntnisgrade benutzt werden sollten, wächst selbstverständlicherweise die Zahl derjenigen, die dazu neigen, sich auf die sogenannte „Augendiagnose“ zu verlassen.

Gewiß liegt auch hier im Irrtum ein Körnchen Wahrheit. Die bei weitem größte Gruppe von Augenerkrankungen sind diejenigen, die nur deshalb entstehen, weil der ganze Körper krankhaft verändert ist.

Denn das Auge ist ja kein toter Kristall, sondern aus lauter lebenden Geweben aufgebaut, die am allgemeinen Kreislauf von Blut und Lymphe teilnehmen. Sind nun diese Körpersäfte krankhaft verändert, etwa dadurch, daß die Krankheitserreger der Syphilis oder der Tuberkulose in den Körper eingedrungen sind, oder daß eine Erkrankung der Bauchspeicheldrüse zur Zuckerausscheidung oder eine Erkrankung der Niere zur Eiweißausscheidung im Harn geführt haben, so leiden infolge dieser veränderten Säftemischung die zarten Gewebe des Augapfels oft noch früher als andere Körpergewebe, und da auch der Augenspiegel es uns ermöglicht, diese zum Teil durchsichtigen Gewebe genauestens auf die geringfügigsten Veränderungen hin zu durchforschen, so sind wir oft frühzeitig in der Lage, eine solche Allgemeinerkrankung des Körpers aus dem Auge zu erschließen, weil eben viele derartige Erkrankungen ganz charakteristische, für den Augenarzt leicht erkennbare Veränderungen an bestimmten Stellen des Auges verursachen.

So führt, um nur einige Beispiele zu nennen, die Zuckerkrankheit zum Auftreten von weißen Flecken und kleinen Blutungen in der Netzhaut; Nierenentzündung bewirkt dieselbe Veränderung, aber in anderer Verteilung der Herde auf der Netzhaut; Zuckerkrankheit gibt nicht selten Anlaß zur Bildung einer besonders weichen Form von grauem Star, während die englische Krankheit zum Auftreten von eigentümlichen, schalenartig angeordneten Startrübungen führt. Die Tuberkulose verursacht häufig Entzündungen der Augenhäute, die besonders in der Regenbogenhaut mit der Bildung von Knötchen einhergehen. Ähnliche, aber doch anders aussehende Knötchen bilden sich auf der Regenbogenhaut auch bei der Syphilis.

Zuckerkrankheit, Tuberkulose, Syphilis, Arterienverkalkung führen ferner zu eigentümlichen Veränderungen im Pigmentgehalt, also der Färbung der Regenbogenhaut, die sich in hochgradigen Fällen leicht erkennen lassen, im Anfang ihrer Entstehung aber nur mit geeigneten Vergrößerungs- und Beleuchtungsinstrumenten sichtbar sind.

Natürlich sind der heutigen Augenheilkunde derartige Erkenntnisse keineswegs von selbst in den Schoß gefallen, vielmehr war jahrelange mühselige Arbeit vieler Forscher notwendig, und diese Arbeit ist auch durchaus noch nicht zu Ende. Die modernen Augenärzte studieren noch immer weiter an dieser Art der Augendiagnose und lehren sie ihre Schüler.

Nun aber die ganz andere „Augendiagnose“ der Kurpfuscher. Zu ihrer Begründung wird gewöhnlich erzählt, daß ein elfjähriger Junge namens Péczei einer Gule ein Bein gebrochen und daraufhin einen schwarzen Strich auf ihrer Regenbogenhaut entdeckt haben soll. Daraus soll sich die Lehre entwickelt haben, daß jede Stelle der Regenbogenhaut einem bestimmten Organ entspricht und daß deswegen Veränderungen dieser Organe auch Veränderungen an jenen Stellen der Regenbogenhaut bewirken können. Natürlich behaupten die „Augendiagnosti-

ker“, sie könnten die Erkrankungen, die sie so erkennen, auch heilen.

In Wahrheit ist die Augendiagnose schon viel älter als die Gule des Péczei. Sie stammt aus den Zeiten, in denen die Lehre des Aristoteles und in Verbindung mit ihr die Astrologie die Geister beherrschte. Gegen den großen Gedanken eines inneren notwendigen Zusammenhanges aller Erscheinungen des Weltalls, dem eine philosophische Lehre zugrunde lag und den unsere größten Denker wie etwa Leibniz und Spinoza weiterentwickelt haben, ist an sich nichts einzuwenden; er erhält vielmehr neue Stützen durch die moderne Entwicklung der Naturwissenschaften. Aber um so mehr ist einzuwenden gegen die Kühnheit, mit der ein ganzes Heer von Phantasten vorgibt, die einzelnen Maschen dieses Netzes zu überblicken und somit in der Lage zu sein, aus den Sternen, aus der Hand, aus der Regenbogenhaut alles abzulesen zu können, was dem Menschen sonst verborgen ist, und diese Künste in klingende Münze umzusetzen! Denn es ist sehr wohl möglich, daß ein solcher Augendiagnostiker zweckmäßige oder doch unschädliche Mittel verordnen kann oder daß eine Krankheit während seiner Behandlung von selbst oder auf dem Wege der Suggestion verschwindet, ohne daß seine Diagnose richtig gewesen zu sein braucht. Kann man wirklich aus der Regenbogenhaut nach Art der Augendiagnostiker Krankheiten erkennen? Sehr zahlreiche, praktische und wissenschaftlich erfahrene Ärzte, darunter viele bekannte Augenärzte, haben die einzelnen Behauptungen der Augendiagnostiker nachgeprüft und sie so gut wie ausnahmslos nicht bestätigen können. Längst ist es an Tausenden von Fällen erwiesen, daß Verlesungen einzelner Körperteile kein Zeichen auf der Regenbogenhaut verursachen, daß es überhaupt keine den einzelnen Körperteilen entsprechenden Felder auf der Regenbogenhaut gibt und daß auch die Gift- und Arzneiflecken eine Täuschung darstellen.

Noch ein Wort über die oft gehörte Behauptung, die Augendiagnostiker seien Hellseher oder sie wüßten wenigstens auf dem Wege der Ahnung, der inneren Schauung oder Intuition, was einem Kranken fehlt und womit man ihn heilen könne.

Daß sie keine eigentlichen Hellseher sind, geben sie selbst zu. Und es ist auch (abgesehen von allem Ungewissen an der ganzen Sache) schon deshalb ausgeschlossen, weil das echte Hellsehen eine viel zu seltene und launenhaft auftretende Erscheinung ist, als daß man darauf eine tägliche Sprechstunde gründen könnte.

Mit diesen Ausführungen soll keineswegs alles zurückgewiesen werden, was etwa an Heilmitteln von Augendiagnostikern angewandt wird. Denn in diesen Mitteln, die der Volksmedizin oder dem Arzneischatz der Vergangenheit, der Naturheilmethode oder der Homöopathie entnommen sind, kann ja manches Richtige stecken. Wenn unser bestes Herzmittel, die Digitalis, von einem englischen Kräutlerweib, der Prieknisumschlag von einem Bauern, das Schweißbad von den Indianern gefunden worden ist, so kann uns das nicht abhalten, diese Mittel anzuwenden und hochzuschätzen. Auch hier kann einzig und allein die Erfahrung entscheiden. Die Medizin muß alles nachprüfen und das Beste behalten.

Frauenleben.

Ein Haus ohne Tochter ist wie eine Wiese ohne Blume.

Der Rat, den dir ein weibliches Herz erteilt, wird immer der klügste sein.

Aber es ist eine gar leidige Sache in der Ehe, wenn jedes sich hinfetzt, erwartungsvoll, daß es das andere nun glücklich machen soll; es kann auf diese Weise gar leicht dazu kommen, daß beide allein und unglücklich sitzenbleiben.

Die Männer regieren die Welt und die Frauen die Männer. Was wollen sie mehr?

Der Kreis einer edlen in Liebe vereinten Familie ist doch stets die Sphäre, worin das Sittliche am besten gedeiht.